

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Francs, halbjährlich 16 Francs, ganzjährlich 32 Francs. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Francs 1/2-jährlich. Zuschriften und Geldsendungen franco. Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. — Einzelne Zeitungen à 15 Bani kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Selari Nr. 7

Inserte

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Francs. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haagenstein & Vogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppel, Alois Herndl, J. Dammberg, Heinrich Schalek, Neumann & Wro. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 13.

Donnerstag, 17. Januar 1895

XVI. Jahrgang.

Eine Note der „Agence Havas“ meldet, daß der Präsident der französischen Republik, Casimir-Perier demissionirt habe. Die Depesche, welche über die Gründe dieser Demission heute Morgen hier eintraf, ist so verstümmelt, daß die „Agence romaine“ ihre Wiederholung verlangen mußte, die zur Stunde, wo wir diese Zeilen schreiben, noch nicht eingetroffen ist. Aus der Depesche ist nur soviel klar herauszulesen, daß Challemel-Lacour, der Senatspräsident und der demissionirte Ministerpräsident Dupuy beide Häuser sofort einberufen haben. Aber Frankreich scheint eine Periode der Anarchie hereinzubrechen. Die Sünde, die sich in den letzten Jahren kein Regierungsmann hat entschließen können, der zerstörenden Thätigkeit der Radikalen entgegenzutreten, rächt sich jetzt.

Die italienischen Wirren.

Bukarest, 16. Januar 1895.

Die apenninische Halbinsel ist als großes Fragezeichen in das neue Jahr getreten. Das Parlament ist auf unbestimmte Zeit vertagt, weil es, statt der dringendsten notwendigen Sanirung der Staatsfinanzen und der wirtschaftlichen Lage des Volkes obzuliegen, wieder bis an den Hals durch den Sumpf der Bankfandale gewatet ist. Die von Giolitti, Cavalotti, Zanardelli und Rudini vereinbarte oratorische Kampagne zur moralischen Vernichtung Crispi's wird nur von dem Radikalen Cavalotti ernstlich betrieben, der seine Anklagen von vornherein durch seine brieflichen Huldigungen für Crispi widerlegt hat, deren Tinte erst halb getrocknet ist. Der Kampf wogt nicht über die Spalten der Zeitungen heraus, deren Mehrzahl, namentlich in Rom, zum Ministerpräsidenten steht. Die Bevölkerung ist, nachdem die Neugierde und Sensationslust befriedigt, durchaus gleichgiltig geworden. Parlamentarismus und Korruption gelten ihr — wie das auch in Spanien und besonders in Griechenland der Fall ist — als beinahe gleichbedeutend; Kammer und Senat hatten längst so viel an Achtung verloren, daß ihnen zu verlieren kaum noch etwas übrig geblieben war. Die von Crispi, seiner Gemahlin und einigen anderen Personen anlässlich der Oeffnung des von Giolitti in die Kammer geworfenen Aktenbündels ausgelegten Verleumdungs-, Diebstahls- und Fälschungsakten rücken, falls sie überhaupt eingereicht sind, nicht vom Fleck. Und sollten sie selbst mit Verurtheilung der Verfasser der Schriftstücke enden, so würde dadurch das Urtheil der Italiener nicht geändert werden, weil die Richter im Schatten von Crispi's Macht antreten und die Unabhängigkeit der italienischen Justiz nicht hoch taxirt wird. So ist denn durch die Wirksamkeit der Zeit keine Aenderung in der jetzigen Lage zu erwarten, und doch ist diese höchstens einige Monate haltbar. Crispi und die jetzige Kammer können nimmermehr zusammen arbeiten; ein Theil muß weichen. Aber wenn Crispi stürzt, so vermag Niemand aus der jetzigen Kammer eine Majorität zu bilden und das unumgängliche Reformwerk durchzuführen. Die Auflösung der Kammer ist deshalb eine unabwendbare Nothwendigkeit geworden; die Frage ist nur, ob Crispi, ob ein anderer Ministerpräsident die Neuwahlen leiten werde.

Bis zum Neujahrstage gingen die Vermuthungen fast ausnahmslos dahin, daß die Krone fest zum gegenwärtigen Ministerpräsidenten stehe, dieser sonach aus dem schweren Kampfe gegen seine Feinde siegreich hervorgehen werde. Die von Umberto I. an das Senatspräsidium gerichtete warme Anerkennung für den Senat hat die Meinung gezeitigt, daß der König einen Senator, also einen den mehr persönlichen als prinzipiellen und deshalb umso giftigeren Kämpfen und Intriguen entrückten Mann — der viel geachtete Saracco wurde genannt — an die Spitze eines neuen Ministeriums berufen werde. Aber die Entscheidung muß doch bald getroffen, der jetzige trostlose Stand der Dinge kann nicht ohne schwere Schädigung des Landes fortgeschleppt werden. Gewiß ist die Entscheidung

überaus schwierig. Der einzige Mann, welcher fähig und berufen ist, das Königreich vom finanziellen Abgrunde zu retten, ist und bleibt nun einmal Crispi. Davon scheint Umberto I. jetzt überzeugt zu sein. Andererseits ist nicht zu bestreiten, daß Crispi's Bild nicht fleckenrein geblieben ist; der Minister hat als Advokat enorme Einnahmen bezogen, sich aber durch die eigene Sucht zu Prunk und Genuß und mehr noch durch die von ihm nicht bekämpfte Verschwendungssucht seiner Gemahlin in Schulden gestürzt, die ihn in Verbindung mit hochbedenklichen Elementen brachten. Sein Gegner und Gegenstück, Giolitti, ist ein schlichter, auf der bürokratischen Stufenleiter emporgekommener Sohn der Alpen, welcher auch als Ministerpräsident seine einfach-bürgerliche Lebensführung nicht aufgab. Und während der Sizilianer Crispi ewig wie der Aetna glüht, ist der Sohn und Vertreter Droneros kühl, wie die auf das Dertchen niederschauenden Gletscher. Beide Männer ergänzen einander, aber Zwischen-trägerien erregten beim Ausbruche des Banca Romana-Standals in Jedem von Beiden das Mißtrauen, der Andere wolle ihn in der Schmutzfluth ertränken; so stürzte Crispi das Ministerium Giolitti, und Giolitti, sammelte Dokumente, durch welche er sich seines Feindes erwehren könnte. Jetzt ist der Kampf ausgebrochen und die Entscheidung muß bald darüber fallen, durch wen Italien die Regeneration seiner inneren Zustände versuchen lassen wolle.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Leseverein der deutschen Hochschüler in Wien versendet folgende Mittheilung: „Ende dieses Monats wird in Wien eine Bepfechtung der Vertreter aller österreichischen Hochschulen über die Feier des 80. Geburtstags des Fürsten Bismarck stattfinden. Man will nicht mit der reichsdeutschen Studentenschaft gemeinsam diese Feier veranstalten, da im Deutschen Reich, wie man glaubt, auch manche Elemente, die nicht dem reinen all-deutschen Gedanken folgen, nur als Angehörige einer Hochschule sich an der Feier beteiligen. Die Hochschulen der Ostmark weisen nur nationaldeutsche Studenten auf, und im Geiste der Einigkeit, der Kampfesfreude und Begeisterung werden alle Interessen hintangestellt, um des deutschen Volkes größten Sohn würdig zu feiern. Man beabsichtigt eine gemeinsame Huldigungsfahrt von München aus nach Friedrichsruh, die Ueberreichung einer Adresse an den Fürsten und die Gründung einer Bismarck-Stiftung. Nach dem Begrüßungsakt in Friedrichsruh werden die österreichischen Delegirten noch verschiedene reichsdeutsche Universitäten besuchen, um ihrerseits noch die deutsche Studentenschaft in dem heiligen Kampfe für das Erbe ihrer Väter zu bestärken. Die Vorwacht im Osten wird am 1. April den Schwur erneuern, auszufahren in der Vertheidigung deutschen Volksthum in der Ostmark.“ — In offiziellen Kreisen ist man inzwischen bereits veranlaßt, zu der bevorstehenden Feier gewissermaßen Stellung zu nehmen. Die „Montags-Revue“ hatte hervorgehoben, daß in vielen Orten Deutsch-Oesterreichs starke Zurüstungen zu der Feier stattfänden. „Vereine und Korporationen halten Versammlungen ab, in denen über Glückwünsche, Adressen, Geschenke, selbst über Sammlungen zur Errichtung eines Denkmals des großen Staatsmannes auf österreichischem Boden eifrig berathen wird. Viele lokale Behörden waren begreiflicherweise über ihr Verhalten zu diesen Agitationen im unklaren und wendeten sich um Instruktionen an ihren höchsten Vorgesetzten, den Minister des Innern. Man erzählt, Marquis Bacquhem sei zu dem Entschlusse gekommen, allen diesen festlichen Demonstrationen freien Lauf zu lassen, denn es sei nicht gerathen, der Feier des größten Staatsmannes des Jahrhunderts entgegenzutreten, und sein zu Rathe gezogener Kollege, der Finanzminister Herr v. Plener, soll in einer etwaigen Abwehr einen gegen ihn gerichteten To-

desstoß erblickt haben. Die Feier wird also in Oesterreich denselben solennen Charakter tragen wie in Deutschland. Darauf möge auch der Ministerpräsident vorbereitet werden, der möglicherweise von den Gesinnungen des Ministers des Innern noch keine Kenntniß hat.“ Mit Beziehung darauf veröffentlicht nun die „Wiener Abendpost“ ein offizielles Communiqué, in welchem es heißt: „Gegenüber den Mittheilungen des Blattes soll hier nur konstatiert sein, daß weder lokale Behörden Anlaß genommen haben, sich um Instruktionen über ihr Verhalten an ihren höchsten Vorgesetzten, den Minister des Innern, zu wenden, noch daß der Minister des Innern in die Lage gekommen wäre, irgend einer Behörde auf deren Anfrage eine diesbezügliche Instruktion zu ertheilen. Als völlig erfunden sind schließlich die Aeußerungen, welche nach der Darstellung des Blattes seitens des Ministers des Innern und des Finanzministers in dieser Angelegenheit gefallen sein sollen, zu bezeichnen.“

Griechenland.

Aus Athen wird uns zur Jahreswende geschrieben: Die politische Lage Griechenlands erscheint in jeder Beziehung ungünstig; seine Verwaltung ist schlecht, sein Steuersystem ungerecht. Der Kapitalreichtum Griechenlands war bekanntlich niemals groß; er hat durch die Entwerthung der griechischen Staatspapiere und einer Reihe von fast ausschließlich hier verbreiteten Aktien überdies einen empfindlichen Stoß erhalten. Die natürlichen Reichthümer des Landes bedürfen noch bedeutender Aufwendungen und langjähriger aufmerksamer Unterfützung und Pflege seitens der Regierung, ehe sie eine Hebung des Nationalreichtums und neue Steuerquellen für den Fiskus herbeiführen können. Ohne diese Entwicklung ist eine wesentliche Erhöhung der Steuereinnahmen unmöglich. Im Peloponnes macht sich durch Ueberproduktion der Korinthe bei gänzlichem oder theilweisem Verlust bisheriger Absatzgebiete in Folge von Zollserhöhungen fremder Staaten der im ganzen Lande herrschende Geldmangel und Nothstand in verschärfter Weise geltend. Man droht dort mit Verweigerung der Steuerrzahlung und Delinquenz erklärte kürzlich im Parlament, man habe von dorthier bei ihm brieflich angefragt, ob man gegen die jetzige Regierung zu den Waffen greifen solle. In Thessalien sind die zur Förderung dieser gesegneten Provinz erforderlichen Wasserbauarbeiten völlig ins Stocken gerathen. Die Landwirtschaft wird vielfach in primitivster Weise betrieben, Arbeitskräfte und Maschinen fehlen ihr, und dazu widersezt sich der Bauer nicht selten jedem Versuche von Neuerungen. Die Industrie liegt in den Windeln. Staatsbeamte, Geistliche, Aerzte, Advokaten gibt es in Ueberfülle. Nur die innere Entwicklung des Landes, nicht aber Reorganisation von Banken und etwaige neue Anleihen können die Verhältnisse bessern. Dazu gehört namentlich hier, wo jedes Unternehmen einigemale unterbrochen wird, Zeit, sehr wahrscheinlich viel Zeit. Den Inhabern der griechischen Staatspapiere einen Wechsel auf das zukünftige Blühen der Staatsfinanzen zu geben, halten wir für zwecklos. Die Vereinbarung eines neuen festen Zinsfußes und feststehende Amortisationsbedingungen bei guten Garantien für die nunmehrige pünktliche Erfüllung der Staatsverbindlichkeiten erscheint als das Richtige. Uebrigens wurde die Antheilnahme der Gläubiger an erhofften Ueberflüssen der sämmtlichen oder bestimmter Staatseinnahmen die Anleihepapiere um so sicherer zu Börsenspekulationspapieren mit vielfachen Preisschwankungen machen, als die Feststellung der wirklichen staatlichen Einnahmen und Ausgaben viel zu wünschen übrig läßt. Streiten doch z. B. die Parteien heute noch darüber, ob der Staatshaushalt vor mehreren Jahren mit einem Ueberschusse von einigen Millionen oder einem Fehlbetrag von mehr als 20 Millionen abgeschlossen habe. Wer die heutigen Nothzustände und den Staatsbankrott verschuldet habe, das ist ein unerschöpfliches Thema für die hiesigen Parteien, von aktuellem Interesse für die Gläubiger ist es nicht. Trikups stützt sich auf eine sehr kleine Majorität, die ihm wahrscheinlich zum Theil nicht mehr lange treu bleiben wird; bei Neu-

wahler wird er jetzt ganz gewiß in der Minorität bleiben. Fast sicher wird dann nach alter Weise Deljannis sein Nachfolger werden; ob es dann in irgend einer Hinsicht hier besser wird, ist sehr zu bezweifeln.

Schweden und Norwegen.

Die radikale Mehrheit des norwegischen Storting, welche die gemeinsame diplomatische und konsulare Vertretung Schwedens und Norwegens auf das Entschiedenste perhorresziert und zunächst die Errichtung besonderer norwegischer Konsulate und die Schaffung eines eigenen norwegischen Ministeriums des Auswärtigen erstrebt, hatte in ihrer letzten Session bekanntlich den Beschluß gefaßt, für die Erhaltung der königlichen Gesandtschaft in Wien keine weiteren Beiträge mehr zu bewilligen. Zugleich resolvirt sie sich, es sollten von Seiten Norwegens Kredite für die diplomatische Vertretung der beiden Unionsstaaten künftig nur unter der Bedingung gewährt werden, daß die Gesandtschaft in Wien nicht mehr als „schwedisch-norwegische“, sondern bloß als „schwedische“ bezeichnet werde. Außerdem gab sie zu verstehen, daß Norwegen sich vorbehalten, wenn die Umstände es erheischen sollten, eine außerordentliche norwegische Gesandtschaft nach Wien zu entsenden. Hätte die Regierung sich der erwähnten Bedingung unterworfen, so wäre die Bahn für eine indirekte Erreichung der partikularistischen Ziele der norwegischen Radikalen eröffnet gewesen: eine partikularistische Majorität könnte nämlich, wenn einmal ein Präzedenzfall geschaffen wäre, allmählich die Umwandlung sämtlicher schwedisch-norwegischer Gesandtschaften in schwedische herbeiführen, und es könnte dann gelegentlich auch der Versuch unternommen werden, einer außerordentlichen norwegischen Gesandtschaft bei der einen oder anderen ausländischen Regierung Anerkennung zu verschaffen. Wenn an einen solchen Versuch zunächst auch nicht zu denken ist, so kann doch schon jetzt mit Bestimmtheit behauptet werden, daß, sollte er unternommen werden, sein Gelingen vollkommen ausgeschlossen sein würde. Die Frage, wie sich das Ausland solchen Experimenten Norwegens gegenüber eventuell verhalten würde, ist zwischen der schwedisch-norwegischen und der ausländischen Diplomatie in akademischer Weise gelegentlich erörtert worden. Wie nun der „Polit. Korv.“ von unterrichteter Seite aus Stockholm geschrieben wird, haben sich die maßgebenden Persönlichkeiten der wichtigsten europäischen Staaten unumwunden dahin geäußert, daß eine besondere diplomatische Vertretung Norwegens niemals anerkannt und ein internationaler Verkehr immer nur mit den gemeinschaftlichen diplomatischen Vertretungen Schwedens und Norwegens gepflogen werden würde. Der von der radikalen Mehrheit des norwegischen Storting unternommene Versuch, in die Union nach der Richtung der internationalen Beziehungen Breche zu legen, ist somit völlig mißlungen. Der König hat in einer Resolution vom 6. August 1894, welche erst kürzlich veröffentlicht wurde, entschieden, daß die vom Storting mit den angeführten Einschränkungen für die Vertretung der Union im Auslande bewilligten Kredite als nicht bewilligt zu betrachten seien. Ferner hat er angeordnet, daß bis auf weiteres Schweden allein sämtliche Ausgaben für die diplomatische Vertretung der beiden Unionsstaaten zu übernehmen habe. Diese Entscheidung war jedenfalls die geschickteste und würdigste, welche getroffen werden konnte. Die norwegischen Radikalen sind gegenüber dieser Lösung der von ihnen aufgeworfenen Streitfrage, die allerdings nur als eine vorläufige angesehen werden kann, ganz machtlos, da es ja kein Mittel gibt, Schweden an der Deckung sämtlicher Kosten der diplomatischen Vertretung für beide Unionsstaaten zu verhindern. Dabei hat die königliche Entscheidung, welche in Norwegen überall als eine Demütigung empfunden wird, den radikalen Führern auch im Kreise ihrer eigenen Anhänger erheblich geschadet. Man sagt sich mit Recht, daß sie die Möglichkeit einer solchen Wendung hätten voraussehen und daher den fruchtlosen Versuch, die Union auf dem Boden der diplomatischen Beziehungen zum Ausland zu zerreißen, unterlassen müssen. Sowohl dieser Mißerfolg, wie manche andere Umstände haben im Lager des Radikalismus Zwiespaltigkeiten hervorgeufen; namentlich sollen zwischen den radikalen Mitgliedern des Storting große Meinungsverschiedenheiten über die während der bevorstehenden Session zu befolgende Taktik bestehen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 16. Januar 1895.

Tageskalender.

Donnerstag, 17. Januar 1895.

Protestanten: Antonius. — Röm.-katholisch: Antonius. — Griech.-orient.: Theopomp.

Witterungsbericht vom 16. Januar. Mittheilungen des Herrn Menz, Optiker, Victoria-Strasse Nr. 88. Nachts 12 Uhr — 25° Früh 7 Uhr — 1°, Mittags 12 Uhr + 3°, 5 Centigrad Barometerstand 761. Himmel heiter.

Vom Hofe.

S. M. der König nahm im Laufe des heutigen Vormittags den Vortrag des Ministerpräsidenten Lascar Catargi entgegen. — F. I. Hoheiten Kronprinz Ferdinand und Kronprinzessin Marie wohnten vorgestern Abend der Vorstellung der Operette „Wenn ich König wäre“ im Nationaltheater bei. — Gegen Ende des Monats Februar findet der zweite Hofball statt. — S. M. der König hat

seitens des Königs von Dänemark ein Handschreiben erhalten, das ihm das Ableben J. H. der Prinzessin Luise von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg notifizirt. Die Verstorbene war eine Schwester des Königs von Dänemark.

Personalnachrichten.

Der Chef des Generalstabes der Armee, General J. Lahovari, wird noch im Laufe dieser Woche von seiner Auslandsreise hier zurück erwartet. — Oberst Costescu, der Kommandant des vierten Koschioreregiments wurde gestern von S. I. Hoheit dem Kronprinzen in Audienz empfangen. — Herr C. Djescu hat seine Demission als Advokat des Domänenministeriums gegeben. Die Demission wurde angenommen und wird der Nachfolger des Herrn Djescu im Laufe der nächsten Woche ernannt werden. — Der Präsekt des Distriktes Braila, M. Rahtivan, ist in Dienstesangelegenheiten hier eingetroffen. — Wie aus Berlad gemeldet wird, bessert sich das Befinden des Präsektens Gheorghies Emandi, der vor einigen Tagen einen Schlaganfall hatte. — Dr. Andronesco vom Maternitalespital ist von seiner Auslandsreise zurückgekehrt und hat seine Thätigkeit wieder aufgenommen. — Frau Maria Mann, die Mutter des Generaldirektors der Staatsmonopole, des Präsektens von Argesch, der Frau Creteanu und der Gemahlin des rumänischen Gesandten in Petersburg, ist gestern Früh im Alter von 75 Jahren gestorben. — Wie die Blätter melden, ist der Muphti des Distriktes Constantza, Hadj Mustapha Cherriff Effendi, dieser Tage gestorben. — Der Lizentiat der Rechte Constantin G. Manu und der Bureauchef in der Zentralverwaltung des Ministeriums des Aeußern, J. N. Trasnea-Greceanu, sind zu Attachees, der Rechtsanwalt Ion Berceanu zum Delegirten des Domänenministeriums im Komitee der Börse von Braila ernannt worden.

Ordensverleihungen.

S. M. der König hat aus Anlaß des Jahreswechsels nachstehende Ordensauszeichnungen verliehen: Die Insignien des Großoffizier-Kreuzes des Sternordens, an die Herren Minister M. Marghiloman, C. Dlanescu und Take-Jonescu; das Großoffizierkreuz der rumänischen Krone an den Generaldirektor des Staatsmonopole, Herrn Gr. R. Manu; das Kommandeurkreuz desselben Ordens an die Herren C. Berticari, Generalsekretär des Finanzministeriums, und Theodor Nica, Direktor der Nationalbank; das Offizierkreuz desselben Ordens an die Herren Thomas Bogdan, Kassirer bei der Regie, Nicolau Constantinescu, Generalkassirer des Jflover Distrikts, und Const. Moteanu, Zentralkassirer im Finanzministerium; das Ritterkreuz desselben Ordens an die Herren G. Arabolu, Bureau-Chef im Finanzministerium, J. C. Cumpunajescu, Unter-Finanzinspektor, Ghion Dervanescu, Depot-Chef bei der Regie, G. Melonescu, Intendant in Denele-Mari, M. D. Popescu, Revisor bei der Regie, und B. Taban, Bureau-Chef im Finanzministerium.

Die Wasserweihe.

Das Amtsblatt veröffentlicht heute das Programm der Wasserweihe. Dasselbe lautet: Um halb 12 Uhr Vormittag wird S. H. der Metropolitan-Primas Gheneadie unter Assistenz des Metropolitan-Klerus, im Beisein S. M. des Königs, der von S. I. Hoheit dem Kronprinzen begleitet und von dem Civil- und Militärhofsstaate umgeben sein wird, die Wasserweihe im Pavillon auf dem Dimbovitzanai vorzunehmen. Dieser Feier werden beizwohnen: Die Minister, die Präsidenten und die in Bukarest anwesenden Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften, die Mitglieder des Kassations- und obersten Rechnungshofes, des Appellgerichtshofes und des Tribunales, der Professorenkörper, der Primar der Hauptstadt und die Mitglieder des Gemeinderathes, die Handelskammer, die dienstfreien Generale und höheren Offiziere und die höheren Staatsbeamten. In dem Augenblicke, da S. H. der Metropolitan-Primas das heilige Kreuz in's Wasser taucht, werden die auf dem Dealu Spirei aufgestellten Kanonen die übliche Salven abgeben. Nach Beendigung der Gebete wird S. M. der König, umgeben vom Generalstabe, das Defilee der Truppen vor dem Pavillon entgegennehmen.

Wahlangelegenheiten.

Im Laufe dieses Monats finden folgende Ersatzwahlen für den Senat und die Deputirtenkammer statt: Deputirtenwahl im zweiten Kollegium von Vaslui am 22. d. M.; desgleichen im ersten Kollegium von Prahova an demselben Tage; Wahl eines Deputirten im ersten Kollegium von Tutova am 30. d. M.; Wahl eines Senators im ersten Kollegium von Vaslui am 6. Februar. — Die Wahl eines Senators für das Bukarester Universitätskollegium in Stelle des verstorbenen M. Drescu wird auch in diesem Monat erfolgen. Wahrscheinlich wird die Universität den Dekan der medizinischen Fakultät, Herrn Dr. Malbareascu, in den Senat entsenden. — Die Liberalen werden nur in Berlad und Ploesti Kandidaten anstellen. Die Konservativen wollen für den erledigten Berlad Deputirten den Professor Bergolici als Kandidaten anstellen, während die Liberalen Herrn Nicorescu in Aussicht genommen haben. — Für den Ploester Deputirtenstich haben bisher weder die Liberalen noch die Konservativen einen Kandidaten angesetzt. — Gegen die neulich in Braila stattgehabte Gemeindevahl des zweiten Kollegiums ist ein

von 200 Wählern unterzeichneter Protest eingereicht worden. Die Wahlakten werden deshalb dem Minister des Innern zur Prüfung eingesandt werden. — Die Untersuchung der Skandale, die sich bei Gelegenheit dieser Wahl ereignet hatten, ergab, daß von den 12 verhafteten Individuen nur zwei Wähler, die anderen dagegen gedungene Batauschen gewesen sind. Diese sind in Haft gehalten, die zwei Wähler aber auf freien Fuß gesetzt worden.

Spende.

Das Bankhaus Marmorosch, Blauk & Komp. hat der „Carol-Elijabeta“-Stiftung 10,000 Francs geschenkt.

Maskenball.

Im Eporiesaal findet heute, Mittwoch, ein großer Maskenball statt. Anfang 9 Uhr.

Ereignisse vom Tage.

Ueber eine entsetzliche Missethat wird der „Judep. Roum.“ aus dem Distrikte Suceava, wie folgt berichtet: Ein gewisser Jakob Swolinski, ehemaliger Sergeant in der österreichischen Armee, hatte während des Befreiungskrieges in Bosnien seine beiden Beine verloren und lebte seitdem von einer kleinen Pension und von Bettel. Am 10. d. M. nun erschien der Bettler gegen 4 1/2 Uhr Nachmittags in der Wohnung eines Forstverwalters, Namens Jacupcy, in der Nähe der Distriksgrenze und verlangte ein Almosen. Der Verwalter war gerade im Walde, und die Frau, die sich mit ihren zwei kleinen Kindern allein im Hause befand, wies den Bettler zurück. Darüber gerieth der Glende in eine solche Wuth, daß er ein großes Messer aus der Tasche zog und sich damit auf die Frau stürzte, welche sich in die Manjarde flüchtete. Nun erfaßte die Bestie die beiden Kinder, schnitt sie förmlich in Stücke und warf sie in die Manjarde hinauf. Die arme Mutter schrie in ihrem Entsetzen fürchterlich, so daß es ihr Mann, der nicht weit vom Hause entfernt war, hörte und herbeieilte. Sobald er der entsetzlichen That aufichtig wurde, legte er sein Gewehr auf das Scheusal an und streckte es mit einem Schuß nieder. — Vorgestern brach gegen 6 Uhr Abends in Sinaia in der mechanischen Sägerei des Herrn Costinescu Feuer aus. Eine Kantine brannte vollständig nieder. Dank den energischen Vorsichtsmaßnahmen wurde das weitere Umsichgreifen verhütet, und der Brand war um 8 Uhr Abends völlig unterdrückt. Der Schaden beziffert sich nur auf einige hundert Franks.

Der Prozeß Draghicescu

wegen thätlichen Angriffs auf den Unterrichtsminister gelangt morgen, Donnerstag, in der 1. Kammer des hiesigen Tribunals unter Vorsitz des ersten Präsidenten Vossie zur Verhandlung.

Selbstmordversuch.

Der in der Strada Decebal etablirte Kolonialwaarenhändler N. T. Bratiann hat gestern Früh einen Selbstmordversuch begangen, indem er eine Schwefelsäure trank. Der Lebensbesitzdrüßige wurde in hoffnungslosem Zustande in's Filantropia-Spitale überführt.

Der „Adeverul“

ist von M. B. Beldiman an C. Mille verkauft worden. Die Bedingungen sind folgende: 20.000 Fr. baar, eine Lebensrente von 300 Fr. monatlich an Beldiman und eine andere von 800 Fr. an Frau Beldiman. Beldiman bleibt Direktor des Blattes. Gehalt von 400 Fr. monatlich. Außerdem ist der Käufer verpflichtet, nach dem Ableben Beldiman's an den Kopf des Blattes folgende Anmerkung zu setzen: M. B. Beldiman, Gründer.

Ein antiker Fund.

Man fand innerhalb des Grenzgebietes der Stadt Mangalka in der Dobrudscha einen römischen Sarkophag, der eine Anzahl antike Münzen enthielt.

Großfürst und Postillon.

In einem interessanten Aufsatz über „Die Post vor fünfzig Jahren“, den Joseph Kolb in der „Kleinen Presse“ veröffentlicht, finden wir die folgende interessante Episode: Der Großfürst Konstantin von Rußland, Gouverneur von Polen, welcher durch seine tyrannische Regierung hauptsächlich den Ausbruch der Revolution bewirkt hatte, weilte im Jahre 1835 als Besuch bei der herzoglichen Familie in Wiesbaden und hatte zur Ueberführung seiner Person und seines Gefolges nach Langenschwalbach zahlreiche Extraposten bestellt. Das Gefolge war in zwei- und vierspännigen Extraposten vorausgefahren, dem Eichenpeter, einem ob seiner herkulischen Gestalt, seiner ungewöhnlichen Körperkraft und seinem ausgeprägten Ehrgefühl bekannten Postillon, der ehrenvolle Auftrag geworden, mit seinem Sechsspänner den Großfürsten und seinen Adjutanten nach Schwalbach zu überführen. Zur bestimmten Stunde hielt er mit seinem feurigen Sechszespänn vor einem herzoglichen Galawagen am Schloßportale, und weil ihm die Zeit lang wurde, blies er, trotz der Abmahnungen des Bedientenvolkes, sein Leiblied: „Deutschland, Deutschland über Alles!“ Endlich öffnete sich die Pforten; begleitet von der herzoglichen Familie trat der Großfürst mit seinem Adjutanten heraus und nahm in dem Prachtwagen Platz. Er war von kräftiger Statur und trug die große russische Generalsuniform; seine Gesichtszüge waren nicht sehr einnehmend, die aufgestülpte Nase, die rothen Haare, die kleinen, weit auseinanderstehenden Augen gaben ihm ein abstoßendes Aussehen. Eichenpeter, gewohnt, von den „höchsten Herrschaften“ freundlich angeredet zu werden, wenn er sie mit Extrapost beförderte, musterte ihn mit einem langen, geringschätzenden Blicke, sagte dann mit fester Hand die Zügel der feurigen Pferde und sein Posthorn an dem

Mund, um durch die Stadt den zweiten Vers seines Lieblingsliedes zu blasen. Da wurde er unsanft an der Schulter gepackt, der Großfürst stand hinter ihm, hielt ihm ein doppelläufiges Pistol vor das Gesicht und schrie mit heiserer Stimme: „Galopp!“ Auch gut, nickte Eschenpeter, gab den Pferden eine gehörige Ermahnung mit der Peitsche und fuhr in rasendem Galopp um die Ecke, wo der Wagen sich bedenklich auf eine Seite neigte und beinahe umgefallen wäre. Fort rasteten die schengewordenen Pferde durch die engen Straßen von Alt-Wiesbaden und über die Schwalbacher Landstraße bis zum Fuße des steilen „die hohe Wurzel“ genannten Berges. Dort ließ Eschenpeter dieselben einen kurzen Trab anschlagen und blies auf seinem Posthorn, daß es von den Bergen widerhallte. Da erscholl hinter ihm der laute Zuruf: „Galopp, Galopp“, und als er unbekümmert darum im Trabe weiterfuhr, ertönten kurz hintereinander zwei Schüsse, die Kugeln fuhr durch den Postillonshut und eine streifte den dicken Schädel des Eschenpeters, daß reichlich Blut über sein Gesicht und Hals herabfloß. Ein weniger kräftiger Mann wäre vom Bocke herabgefallen, aber Eschenpeter saß wie ein Fels, nahm den Hut ab, wischte das Blut weg und legte auf den tiefen Riß sein rothgewürfeltes, bannwollenes Taschentuch. Jetzt wollen wir ihn selbst weiter erzählen lassen, so wie er es mir hundertmal mitgeteilt hat: „Da rief ich aber: O, hü! stieg vom Bocke, öffnete den Wagenschlag, riß meinen Großfürsten herans und bearbeitete ihn so lange mit meinem Peitschenstiele, bis er keinen Mucker mehr von sich gab; den Adjutanten, welcher mit seiner Spicknadel hinten an meinen hirschledernen Hosen herumstocherte, trat ich in den Bauch, daß er in den Graben fiel, dann setzte ich meinen Großfürsten wieder in den Wagen, fuhr im Trabe nach Schwalbach und lieferte ihn wohlbehalten an den Posthalter Gerber ab!“ Großfürst Konstantin mußte zwei Monate lang das Bett hüten, den Adjutanten fand man mit einer schweren Beschädigung des Unterleibes bewußtlos im Chausseegraben. Wohl würde wegen der Mißhandlung des „höheren Hauptes“ Anklage gegen Eschenpeter erhoben; aber die braven Richter entschieden, daß berechnigte Selbsthilfe vorliege, und Eschenpeter, dessen Wunde bald geheilt war, wurde durch die Geschichte ein reicher Mann. Alle Herrschaften forderten ihn bei Extraposten als Postillon, er mußte sein Rencontré erzählen und die Trinkgelder fielen so reichlich, daß er sich bald ein werthvolles schönes Haus in der Nähe der Post kaufen konnte. Leider ließ er sich verführen, einen Theil seines Verdienstes in starken Getränken anzulegen, fiel vom hohen Bocke herab und erhielt von einem Pferde einen Schlag auf die Brust, der seinen frühen Tod herbeiführte.

Das Badefest in Madagaskar.

In Antananarivo, der Hauptstadt von Madagaskar, ward am 22. November das große religiöse und nationale Badefest, Fandraona genannt, gefeiert. Es besteht aus Baden und Rindfleischessen; und diese Beschäftigung ist so wichtig, daß mehrere Wochen vorher im Gehirne der Madagassen für alles Andere kein Raum mehr ist. Wer also bei der Ankunft in der vielstübigen Hauptstadt zu dieser Zeit sich einbildet, mit Rücksicht auf den drohenden Krieg gegen Frankreich ein Feldlager zu finden, sieht sich getäuscht. Die Bevölkerung beschäftigt sich vielmehr mit der Zütreibung und dem Verkaufe von Kindern, die zu 30—60 Dollars abgehen. Der Mittelpunkt des Festes ist das Baden der Königin im großen Saale des Palastes, zu welchem die obere Zehntausend der Residenz und die auswärtige Kolonie eingeladen werden. Der Vertreter des „Standards“ wurde gleichfalls dieser Ehre theilhaftig und beschreibt in launiger Weise, wie die Gäste rund umher hockten — Stühle werden nur dem Vertreter Frankreichs und dessen Gemahlin und heuer in deren Abwesenheit dem englischen Consul und dessen Frau angeboten — während die Königin im Scharlachmatel auf einem Thron in der Mitte saß, ihr zur Seite aufrecht der alte Premierminister. Sobald die Königin in ihrem Bade verschwunden, beginnt das Reis- und Rindfleischessen, über dessen Fortgang der Premier von Zeit zu Zeit Ihrer Majestät Bericht abstattet. Wenn dann schließlich die amtlichen Abtrockner nach Benetzung ihrer Hände mit wohlriechendem Wasser die Herrscherin abgerieben, erscheint sie mit der Krone auf dem Kopf und einem Silbergeschirr in der Hand und besprenkelt aus lesterem ihre Gäste je nach Gunst und Stellung; es enthält ihr hochheiliges Badewasser: und wer damit beträufelt worden, sieht sich für sehr geehrt an. Kanonendonner verkünden dem Volke das Ende des Bades; es darf nun selbst baden. Die verschiedenen Stämme bringen der Königin dann Geldspenden zur Huldringung dar; und der Premier hält seine alljährliche Festrede, die diesmal sehr kriegerisch und wenig schweichelhaft für die Franzosen ausfiel. Es hieß darin: „Jede Nation hat ein ihr von Gott gegebenes Land; möge daher jede Nation sich damit begnügen, freundlich und ruhig ihr Land zu behalten und nicht die Hände nach anderen Ländern, auf welche sie kein Recht haben, auszustrecken. Nun gibt es ein Volk, das die Franzosen heißt, die sich lange in unserer Mitte befanden und unsere Freunde zu sein vorgaben; aber was haben sie jetzt gethan? Sie, Madame, haben Sie nicht belästigt; im Gegentheil, sie haben alle möglichen Beleidigungen ihrerseits ertragen, bis sie eines Tages ihre Flagge herunterzogen und weggingen. Sie

haben sie nicht fortgeschickt; sie sind selbst gegangen. Und nun seid nicht schwachherzig, denn wir haben eine Armee, Kanonen, Pulver und Geschosse. — Ich spreche für mich und (als Oberbefehlshaber) für die gesammte Armee; wir wollen lieber unser Leben daransetzen als den Franzosen nachgeben. Ich habe gehört, was die Weiber sagen; sie sagen, die Franzosen sind böse und gottlos, und wahrlich, die Frauen wissen etwas davon. Aber seid versichert, nie werden wir unsere Frauen und Töchter wieder von den Franzosen nehmen lassen. Das ist jetzt vorbei u. s. w.“ Nach Beendigung der Rede wurden Honig, Reis und Rindfleisch vertheilt. Die Königin drückte ihr besonderes Wohlgefallen über die Anwesenheit so vieler Gäste aus und Mitternacht war's, ehe das Schmausen zu Ende kam.

Theater.

Colorado Zakak.

Wie uns mitgeteilt wird, werden im genannten Etablissement in einigen Tagen einige sehr interessante Debuts stattfinden und zwar sind es durchwegs Artisten, denen ein sehr guter Ruf vorausgeht. Unter anderen werden auftreten: ein kleines allerliebtestes Geschöpf, Fräulein Elise Sturm, 98 Ctm. hoch, welches sich in sämtlichen Städten Europa's als Verwandlungstänzerin mit kolossalem Erfolg produziert hat, die vorzügliche Sänger- und Tänzer-Truppe Figaro und die urkomischen musikalischen Clowns Brothers Windthron. Von der alten Gesellschaft verbleiben die Neger-Exzentriker Jaskon und Josef, welche noch immer ungeschwächten Beifall finden.

Ein japanisches Diner.

Von D. von Hausen (Tokio.)

Eine englischen Zeitungen entnommene und von kürzlich hierher gelangten deutschen Blättern als „sehr interessant“ wiedergegebene Schilderung eines Gastmahls in Japan hat hier in Tokio in den deutschen Kreisen zirkulirt und für längere Zeit Stoff zu schlechten Witzen gegeben. Auch englischerseits hielt man mit einer scharfen Kritik nicht zurück, das wird aber den betreffenden Autor, der längst wieder in seiner Heimat ist, wenig kümmern; jedenfalls hat sein mit Epithetungen geschmückter Bericht tausendmal mehr Gläubige gefunden, als die kahle reizlose Wirklichkeit.

Möge sich der Leser vorstellen, wenn ich auf seine Frage: „Was thaten Sie des Abends, als Sie am Ganges weilten?“ ihm der Wahrheit gemäß antworte: „Wir Deutschen fanden uns meist nach acht Uhr bei Schulz zusammen, wo es vorzügliches Bier, auf Eis gekühlt, gab. Einige hoben Regal, Andere plauschten, noch Andere huldigten in einer rauchigen Ecke dem verderblichen Stat und Alle — tranken Bier!“

Bengalen — Ganges — Dschungeln — Lotos und dazu Stat und Regal! Wenn aber ein gewisser berühmter deutscher Maler eines Abends in Singapore seinen Leib in den kühlen Meeresfluthen erquickern will und es kommt plötzlich ein Tiger leibhaftig vom Festlande herübergeschwommen, so paßt das doch in die Szenerie. Diesmal war es freilich ein manierlicher Tiger; als er den Meister erkannte, schämte er sich seiner blutgierigen Absichten, schwamm zurück und verkroch sich, vermuthlich zerknirscht, in seiner Dschungel!

Warum sollten die Japaner nicht Bambusknospen, gehackte Hunde, schwarze Ratten, gemästete Seefrösche und in Wein bezechte lebende, durcheinanderhüpfende Seeflöhe essen können, wie es jener Engländer geschildert. Daß den Leuten der ärmsten Klasse solche Sachen in dem Maße unappetitlich sein würden, wie uns, glaube ich selber nicht, denn ich habe im Innern Gelegenheit gehabt, Schwären zu sehen, die man eher für Ledersegen oder Braunkohlensstücke gehalten hätte, die aber getrocknete Fische waren. Dann essen die niederen Leute eine Rübe (Daito genannt), die einen fast unerträglichen Geruch hat, der das ganze Haus verpestet, wenn unsere Dienstleute sich diese Mahlzeit bereiten.

Aber das Alles essen sie nicht, weil es ihnen besonders gut schmeckt, sondern weil es das billigste ist. Meinen Kulis (Arbeitern), die also auf der Reise ihren ausreichenden Lohn hatten, fiel es nicht ein, sich mit solchen Speisen zu begnügen, geschweige denn den höheren Angestellten; sie aßen Reis, Karloffeln, Gemüse und frischen Fisch und frisches Fleisch, so oft es zu haben war, das heißt, so oft ich selbst es aß; freilich bedürfen sie des Fleisches und des Fisches nicht in solchen Quantitäten wie wir, ein paar winzige Stückchen genügen ihnen davon, und der Reis bleibt immer ihr Hauptgericht, aber wäre Fleisch in reichlicher Menge vorhanden und also Jedem erschwinglich, so würden sie es gerade so essen wie wir. Abgesehen von einigen Mahlzeiten in japanischen Häusern, bei denen es zu europäisch zugeht, als daß sie Interesse böten, ist mir auch einmal der Genuß zu theil geworden, in vornehmen Hause einen Mahle nach echt japanischer Sitte bewohnen zu können, und als Pendant zu jener

Schilderung will ich Ihnen mittheilen, wie es dabei zugeht; ich erwähne, daß kein Europäer dazu geladen war, ich war nur so mitgenommen worden und man ließ mich auf meine Bitte mein Heil, ebenfalls ganz auf japanische Art versuchen. Der gedeckte Tisch allein beweist schon, daß das Gastmahl jenes Engländers, wenn nicht überhaupt ein Phantasiengebilde, nicht echt war. Die Japaner haben keine Stühle, wie sollten sie an einer Tafel essen. Jedem Gaste wird auf einem mit vier Füßchen versehenen Tabouret jeder Gang einzeln servirt; er selbst sitzt auf seinen untergeschlagenen Füßen auf der Matte.

Den Anfang machte Thee mit kleinen Kuchen; dann kam eine Suppe von Fischen, in welcher die Stücke schwammen; sie heißt Suimon und wird in runden hölzernen Schalen von Lackware servirt. Auf dem Rande des Schüsselunterfasses lagen die beiden Eßstäbchen, die der betreffende Gast für mehrere Gänge behielt. Dies war der einzige Gang, der Suppe genannt werden konnte, spätere Gerichte, die ebenfalls mit vielem flüssigem Aufguss, meist von Bohnen und Weizen (Misso genannt) servirt wurden, waren eben einfach Saucen, die der Japaner in ziemlich großen Quantitäten genießt, und die er, da er den Löffel nicht benützt, aus der dicht an den Mund gehobenen Schüssel trinkt, nachdem er vorher einen Bissen mit dem Stäbchen herausgefischt und in den Mund gesteckt hat. Auch die erwähnte Suimon wurde getrunken. Soja, Misso und Tofu sind drei japanische Fabrikate, die keiner Mahlzeit fehlen dürfen. Das erste wird durch ein äußerst penibles Verfahren aus kunstgerecht zum Faulen (Schimmeln, kurz zur Pilzbildung) gebrachten Bohnen, Misso aus ebenso behandeltem Weizen, Gerste und Bohnen hergestellt und Tofu ist ein Bohnenkäse, auf eine Weise aus in Fäulniß übergegangenen Bohnen und Weizen bereitet, welche eingehend zu verstehen meine chemischen Kenntnisse nicht ausreichen. Uebrigens schmeckt Tofu, richtig angewandt, für einmal ganz gut, ebenso Misso und besonders Soja. Der Suppe folgte ein Gang zusammengedämpfter Fischstücke, Kartoffeln, Rüben u. s. w.; dann kamen vorzügliche Austern, zu denen eine pikante Sauce gehörte; hierauf folgte ein vorzüglich zubereitetes Gericht von eingemachtem Huhn, dann ein Fischgericht, hernach die Misso-Sauce, darauf Bärenragout, Wildschwein in scharfer Brühe, dann Tintenfisch und endlich Japan.

Mit der Suimonsuppe schon waren vor jeden Gaste eine kleine flache Porzellantasse und ein Porzellanfläschchen mit Sake gesetzt worden, und während sämtlicher erwähnter Gänge wurde dem Getränk fleißig zugesprochen, ja bei dieser Abtheilung der Mahlzeit ist eigentlich das Sake-trinken die Hauptsache, und die Speisen, von denen man nur kleine Quantitäten nimmt, können als dinstreizende Mittel angesehen werden.

Sake ist bekanntlich der Reiswein, das einzige geistige Getränk, das japanisch ist; die „diversen Getränke“, die in jener englischen Gastmahl-Schilderung erwähnt sind, waren wiederum unjapanisch. Zwischen all diesen Sachen wurden noch Früchte gegessen, Persimmon, Aepfel und Birnen. Diese, die Austern und ein gesalzener Fisch in Zwiebelaufguss, der sicher nicht schlechter schmeckt als unser Hering, waren die einzigen Dinge, die roh gegessen wurden.

Nach dem Sake kam der Reis, in großem hölzernen Bottich hingestellt und jedem Gaste, der seine Schale geleert, von Neuem mit einem großen hölzernen Löffel in dieselbe gefüllt. Man konnte man eigentlich erst von „essen“ reden; denn es war kaum ein Gast, der sich nicht seine Schale, die etwa ein drittel Liter fassen mochte, drei bis viermal füllen ließ.

Der Reis ist einfach in Wasser abgekocht und zu ihm wurden Stückchen Fisch, Tofu und gesalzene Daito (Rüben) gegeben.

Den Schluß machte Thee mit leichtem Kuchen und Naschwerk.

Während des ganzen Mahles kimperten sechs „Geishas“, die an der einen Wand in einer Reihe am Boden saßen, auf ihren Gitarren (Shamizeh), und sangen auch hin und wieder ein Rezitativ; nach dem Thee forderte man sie auf, sich unter den Gästen niederzulassen, und nun folgten, erst schüchtern und nur dringender Aufforderung nachkommend, dann, mit dem Wachsen der Heiterkeit unter den Gästen immer ungezwungener, die ja so oft in Wort und Bild beschriebenen japanischen Tänze, von einer, von zweien, ja später so ar einmal von allen sechs Künstlerinnen aufgeführt, wobei ein Knudiger unter den Gästen den Takt auf die Shamizeh schlug und ein Anderer dem Tamburin zu seinem Rechte verhalf. Während des Tanzens wurde wieder Sake getrunken und zwar so, daß weniger Schalen als Trinker vorhanden waren und man also seine Schale, nachdem man sie geleert und in einem Wassernapf leicht abgespült hatte, einem Anderen kredenzte. Das Einschenken der Sake in die Schale darauf ist dabei ohne Bedeutung, geschieht durch einen Diener, und einen gefälligen Nachbar, dem die Flasche gerade zur Hand steht oder, wie bei dieser Gelegenheit meist geschah, durch eine der Geishas, die nebenbei gesagt, auch kredenzten und dadurch jedesmal die Refekereien der Andern auf den Glücklichen lenkten. Die Mädchen übrigens hoben zwar die ihnen gereichte Schale dankend an den Mund, aber wirklich tranken sie keine.

Das Mahl hatte, als ich es verließ, sechs und eine halbe Stunde gedauert, und noch nichts deutete bei meinem Weggange auf ein nahe Ende.

Die Wittwe.

Nach dem Ungarischen von Viktor K a l o s i.

Eines Sommerabends begab ich mich auf der Tramway ins „Kaiserbad“. Eine ganz in Schwarz gekleidete, corpulente Dame saß neben mir; ich schätzte sie auf ihre neunzig Kilo. Sie ließ ihren Fächer fallen, ich hob ihn auf; sie ließ ihr Taschentuch fallen, ich hob es auf; sie trat mir auf den Fuß, ich machte kein Aufhebens. All' das rührte sie so sehr, daß sie mich ansprach:

„Lieben Sie das Horngebläse?“

Ueberrascht blickte ich auf sie. (Warum eben das Horngebläse? Warum nicht den Käse oder die Orange?)

„Wie meinen Sie das, meine Gnädige?“

„Ich meine, ob Sie das Horn lieben, wenn es geblasen wird?“

„Ich muß gestehen, meine Gnädige, darüber noch nicht nachgedacht zu haben.“

(Wenn sie mich noch gefragt hätte, ob ich gern Hornblase.)

„Denn sehen Sie, ich liebe es nicht, und es macht mich ganz nervös, daß dieser Rutscher unaufhörlich bläst.“

„Nun erst verstand ich, was sie meinte.“

„Uebrigens“ — fuhr sie fort — „vielleicht wirkt dieser Klang nur deshalb so auf meine Nerven, weil er mich auf die Nothsignale der Schiffer erinnert.“

„Knüpfen sich daran für Sie wohl traurige Gedanken?“

„Ach, wie traurige! Das Scheitern des „Albatros“.“

„Der Herr Gemahl . . . Seemann?“ forschte ich mit tiefem Mitgefühl.

„Ja, mein Herr; aber er legte sein Examen auch auf Süßwasser ab.“

„Vielleicht auch auf Sanerwasser?“ fragte ich voll Empressement, wurde aber im selben Moment meines Verstoßes inne und froh, daß sie die Frage überhörte.

Wir beweinten nun den „Albatros“ und die Wittwe gab der Meinung Ausdruck, daß ich ein guter Mensch sein müsse. Als wir uns trennten, versetzte ich ihr einen Handkuß und sie verrieth mir, an welcher Haltestelle und um welche Stunde sie morgen wieder die Tramway besteigen werde.

Lange blickte ich ihr nach. Sie war sehr geschnürt und konnte kaum gehen. Ich schätzte sie nun auf zehn Kilo mehr, als vor unserer Bekanntschaft.

Kein Zweifel: sie ist Wittwe. Ihr Gatte versank mit dem „Albatros“ und ruht nun an den kanarischen Inseln, im Meeresgrunde, eingesalzen wie ein Häring und geröstet wie Hamf.

Am nächsten Tage, am zweitnächsten Tage, alle Tage begegnete ich meiner Wittwe auf der Tramway. Mit dem Schwinden des Sommers ward auch sie immer trauriger und ich dachte, sie denke an die Vergänglichkeit alles Bestehenden. Doch verrieth sie mit keinem Worte mehr, als was sie mir schon bei unserer ersten Begegnung mitgetheilt hatte. Sie erinnerte mich unwillkürlich an das Volkslied:

„Sie stammte nicht vom Mutterhofs:

Ein Rosenstrauch gebar die Hof.“

Nur daß ich wußte, daß sie einer Mutter und keinem Rosenstrauch entsproß — aber ihre Adresse sagte sie mir nicht.

Trotz dieses Mißtrauens war ich entschlossen, sie zu meinem Weibe zu machen, und eines Nachmittags, da der Regen in Strömen niederprasselte und nur wir

Beide im Tramwaywagen saßen, eröffnete ich ihr meine Absichten.

Ihr Auge leuchtete, ihr ganzes Antlitz wurde zinnobervoth, sie schüttelte meine Hand und sprach:

„Ich bin die Ihre, aber sprechen Sie mit meinem Gatten.“

Ich schnellte vom Sige empdr.

„Sind Sie denn keine Wittwe? Und der Albatros?“

„Der „Albatros“? Das war ein Getreideschlepper auf der Donau und versank mit unserem ganzen Vermögen. Der Vater starb vor Gram darüber.“

„Und ihr Gatte?“

„Lebt und ist Schiffskapitän.“

„Auf dem Ocean?“

Die Frau sah mich einfältig an.

„Nein mein Herr, auf der Donau, zwischen Titel und Szegedin. Ich bin bereit mich von ihm scheiden zu lassen, wenn Sie es wünschen.“

„Meine Gnädige, das kann ich nicht verantworten. Die Route Titel—Szegedin ist langweilig genug, warum sollte ich die qualvolle Existenz Ihres Gatten noch mit einer Familientragödie beschweren! Ich hätte Sie gerne zur Gattin genommen, unter der Bedingung, daß mein Vorgänger zwischen den Korallenklippen der kanarischen Inseln im Kreise altersgrauen Walfische den ewigen Schlummer schläft; daß ich aber die Wittwe eines zwischen Titel und Szegedin lebendig schiffenden Seekapitäns nicht ehelichen kann, ist klar. Gott befohlen auf immerdar!“

Ich stieg ab. Seit jener Zeit aber befällt mich, so oft ich eine Tramway besteige, die Seekrankheit.

Verkaunte Könige.

In einem der nördlicheren Staaten Deutschlands durchwanderte ich vor Monaten ein Fürstenschloß und entdeckte in einem selten betretenen Salon eine hübsche Büste Napoleons I. und gleich in der Nähe eine kleine, reizend modellierte Statuette der Königin Marie von Neapel. Beide Kunstgegenstände interessirten mich und ich setzte mich — sie betrachtend — in einen Fauteuil und verlor mich in Gedanken.

Der Künstler, ein Pariser Bildhauer, hatte die Königin als Heldin von Gaeta in Kanonentriefeln, im Radmantel und Barett dargestellt. Dunkel erinnerte ich mich, daß die fürstlichen Damen Europa's der Königin nach der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung ein Ehrengeschenk überreichen ließen. Vielleicht wurden diese Statuetten damals als Dank an die beteiligten Höfe gesendet. Es war nur zu natürlich, daß sich nach dieser Anregung meine Gedanken mit heldenmüthigen Fürstinnen beschäftigten; es kam mir die den Gendarmen durch einen Kamin entweichende Herzogin von Berry in den Sinn und — einen Blick auf Napoleon werfend — mußte ich der mitten durch das feindliche Frankreich reisenden Königin Hortense gedenken.

Für die Königin Hortense schwärmte man auch einmal, man sang ihre artig komponirten Lieder und huldigte ihrer Schönheit. Und beide Königinnen, an welche ich jetzt dachte — sowohl die der Geschichte angehörnde Hortense, wie die noch unter den Lebenden weilende Marie von Neapel — waren die Gemahlinnen von Königen im Exil, waren besungen, gepriesen und, wie die Herzogin von Berry, durch den Anspruch geehrt: sie seien in schwerer Zeit die einzigen Männer am Plage gewesen.

Zeugen von beiden Seiten als Staatsgeschäft betrachtet werden. Ich erwarte ihre Antwort.“

Der Prinz von Indien vernahm die Rede, mehr über das tabellose Lateinisch, in dem sie gehalten war, als über die unerwartete Höflichkeit und die Anmuth des Vortrags erstaunt, obwohl er zugeben mußte, daß beide sehr groß waren. Jetzt verstand er auch die Bedeutung des Blickes, den der Fremde bei dem Schluß seiner Warnung an die Prinzessin auf ihn gerichtet hatte, und um seinen Verdruß zu verbergen, wandte er sich ihr zu.

In diesem Augenblick wurden zwei bedeckte Säufte aus dem Schloß in der Nähe niedergefetzt.

„Seht,“ sagte der Unbekannte, „den Beweis meiner Sorge für die Bequemlichkeit der Verwandten des edlen Kaisers Constantin. Ich fürchtete, ehe ich mich ihr noch vorstellen konnte, daß es regnen würde; und nicht das allein, schöne Prinzessin — der Stuhl beweist, eine wie gründliche Angst ich vor der üblen Nachrede in Konstantinopel besitze; denn was Schlimmeres ließe sich mir wohl nachsagen, als daß ich, ein gläubiger Moslem, dem die Gastfreundschaft ein Gebot seines Glaubens ist, mich geweigert hätte, in Noth befindliche Frauen, nur weil sie Christinnen waren, meine Thore zu öffnen? Du siehst also, edle und schöne Dame, wie sehr ich die Annahme meiner Einladung durch dich zu schätzen wissen würde.“

Frene blickte den Prinzen von Indien fragend an und antwortete dann, als sie auf seinem Gesicht sein Einverständnis las:

„Ich will um die Erlaubniß bitten, diesen Höflich-

An der Seite des Königs, wie ich später von einem Augenzeugen hörte, erschien die Heldin von Gaeta auf den Wällen und in den Batterien, besuchte Kasematten und Spitäler und errang sich jene Achtung, welche man sonst nur Männern zollt. Dieser ungewöhnliche Muth einer Frau hat vielleicht gerade dazu beigetragen, das ebenso heldenmäßige Verhalten des Königs in den Schatten zu stellen. Haben doch die Monarchen von Preußen, Oesterreich und Spanien die Brust des jungen Vertheidigers von Gaeta damals mit den höchsten militärischen Auszeichnungen geschmückt.

Auch über die Königin Hortense von Holland hatte ich viel gelesen. Sie war entschieden der Stern am Hofe Napoleons I. Diesen Hof betrachtete man gerade jetzt durch die Brille einer „Madame Sans-gêne“. Menschen, die nie ein Buch richtig gelesen haben, urtheilen in Folge geschickt geschriebener Stücke mit einer Sicherheit über den Hof des Corsen und schwören darauf, daß er nur mit Feuerzangen unter den von ihm creirten Königinnen herumgefuchelt habe.

Napoleon hatte zwei Gemahlinnen. Josephine war lebenswürdig und geistlos und Marie Louise war geistlos und unliebenswürdig. Kein Wunder, daß die geistreiche schöne Stieftochter die erste Rolle am Hofe spielte. Tausend Anekdoten kennt die Welt über die Königin Hortense und höchstens der Geschichtskundige oder der Literaturhistoriker kennt ihren Gemahl. Vor nicht zu langer Zeit las ich ein Feuilleton, in dem man ihr als Gatten den König Joseph von Spanien gegeben hatte.

Madame-Mere Lätitia besaß einen Lieblingssohn Ludwig, den sie am 2. September 1778 zu Naccio geboren hatte. Sein sanftes, bescheidenes Wesen machte ihn alle Welt zum Freunde und Napoleon nahm ihn als Zeichen seiner Werthschätzung sehr oft beim Ohrschlappen. Dieser Ludwig Bonaparte hatte keinen Sinn für die Erfolge seines Bruders, nur widerwillig zeigte er sich am Hofe und beklagte es dann, seinen Studien entziffen zu sein.

Als die Geschwister Napoleons gegen ihre Schwägerin zu intriguiren begannen — und das geschah schon ziemlich früh — blieb Ludwig allein der treue Verbündete Josephinens. Zum Dank dafür und echt weiblich betrieb sie seine Verlobung mit ihrer Tochter Hortense, welche sich gerade in den jungen, flotten General Duroc verliebt hatte. Im Jahre 1802 fand die Vermählung statt und nach derselben sagte Hortense ihrem aufgedrungenen Gemahl ins Gesicht, daß sie nicht die mindeste Liebe für ihn besitze. Ludwig hatte gehofft, die poetische und musikalische Anlage Hortense's würde die Brücke bilden, auf der sein dichterisches Gemüth sich mit dem Herzen seiner Frau zusammensande. Umsonst, denn selbst nach der Geburt des vom überlisteten Papst getauften „Kindes von Frankreich“ blieb das Verhältniß der Gatten gleich kalt.

Zuerst war Ludwig Comte von Frankreich gewesen, dann machte ihn sein Bruder vorübergehend zum Generalgouverneur von Turin und endlich zum König von Holland. Mit Schrecken ersuhr der bescheidene Mann diese Erhebung. Seine Bitten, ihn mit einer Krone zu verschonen, blieben ungehört.

So leistete denn Ludwig mit zitternder Stimme den Schwur, die Rechte dieser Krone zu wahren, und von diesem Augenblick an wurde er ein König voll und ganz. Der schwächliche, ziemlich gute Novellen schreibende Mann entwickelte plötzlich eine Thatkraft, die Alles in Erstaunen setzte. Bald war er von seinen Unterthanen nicht nur geachtet, er war geliebt. Vorerst freute sich Napoleon der Erfolge des idealen Bruders, bald aber mußte er bemerken, daß die Regierung in Holland seine Befehle zu vergessen schien.

„Holland braucht kein Militär! Ich spare für den

keitsbeweis als eine Staatsangelegenheit zu berichten, damit mein kaiserlicher Verwandter in geziemender Form seinen Dank aussprechen kann.“

Der Fremde verbeugte sich sehr tief, indem er sagte:

„Ich selbst würde diesen Weg vorgeschlagen haben.“

„Auch daß meine Freunde“ — sie deutete auf den Prinzen von Indien und den Mönch — „und alle Bootskleute in das sichere Geleit eingeschlossen werden.“

Auch dies wurde bewilligt, worauf sie sich erhob und von Sergius aus dem Boote helfen ließ, der seine Hand sodann Lael reichte. Die beiden Damen wurden jetzt in den Stühlen in das Schloß getragen, während der Prinz und der Mönch zu Fuß folgten.

Zehntes Kapitel.

Der arabische Märchenzerzähler.

Der Leser wird die Höflichkeit, die in der Entsendung der Säufte für die beiden Damen zum Ausdruck gelangte, zweifellos auf die Eifersucht zurückführen, von der sich der gläubige immer lenken läßt, wo Frauen zu Männern vorübergehen müssen; der beste Beweis für die zarte Rücksichtnahme des Fremden, auf seine weiblichen Gäste zeigte sich jedoch auf ihrem Wege nach dem Schloße. Mit Ausnahme des Postens auf der Mauer über dem Thore war nicht ein einziger Mann sichtbar, und selbst jener wandte ihnen den Rücken zu, als sie in seine Nähe kamen.

„Wo und die Reiter, von denen du sprichst? Und die Garnison, wo ist sie?“ fragte Sergius den Prinzen.

Der Letztere suchte die Adjektive

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Der Prinz von Indien.

Von Lewis Wallace.

(63. Fortsetzung.)

Das dem plötzlichen Erlöschen eines Lichtes nicht unähnliche Verschwinden des Gesichtes erweckte ihn. Einen Schritt auf sie zutretend, redete er sie mit gesenktem Haupt und in sichtbarer Verlegenheit an:

„Ich komme, um der Verwandten Kaiser Constantin's Gastfreundschaft anzubieten. Der Sturm zeigt noch keine Zeichen des Nachlassens, und bis dahin steht mein Schloß zu ihrem Befehl. Obwohl nicht prächtig ausgestattet, wie ihr eigener Palast, enthält es doch behaglich eingerichtete Zimmer, in denen sie sicher und unbelästigt ruhen kann. Die Einladung gestatte ich mir im Namen meines erlauchten Herrschers, des Sultans Amirath anzusprechen, dessen Freude die zwischen ihm und dem Gebieter von Byzanz bestehenden freundschaftlichen Beziehungen sind. Um alle Furcht zu verschrecken, jedes Bedenken zu vertreiben, schwöre ich, wiederum in meinem Namen und gleichzeitig bei dem allerheiligsten Propheten Gottes die Prinzessin Frene soll während ihres Aufenthalts im Schloße frei von jeder Störung sein und es nach ihrem Belieben wieder verlassen dürfen. Wenn sie es wünscht, soll diese einfache Handlung der Höflichkeit in Gegenwart dieser

Handel! äußerte Ludwig, und Napoleon wüthete in Paris: „Holland ist keine Militärmacht mehr! Kaufleute sind Krümer sind werthlos für mich!“

Als nun Ludwig zum Wohle seiner Unterthanen die Häfen öffnete und auf die Kontinentalperre keine Rücksicht mehr nahm, trafen direkte Befehle von Paris ein, denen der König muthige Antworten entgegensetzte.

Das führte zum Krieg. Ludwigs Gesandter erhielt die Pässe und der Herzog von Reggio näherte sich Amsterdam. Alle Bedingungen der Unterwerfung wies der König stolz zurück, mit rührenden Worten nahm er von seinen Holländern Abschied und verließ das Land als armer Flüchtling.

Ein geharnischter Protest gegen den Gewaltakt des Bruders bezweckte nur, daß der König als Rebell erklärt wurde.

In Graz schrieb dann Ludwig wieder Novellen. „Marie oder die Holländerinnen“ blieb ziemlich lange bekannt. Erst als der Anstern des Korfen aufstieg, eilte der ritterliche König an die Seite des Bruders. Die Einwohner von Graz spannten die Pferde ans und brachten ihn im Triumph an die Grenze, weil er sich doch nicht zurückhalten lasse. „Das war ein echter König!“ so sagte später Ludwig XVIII. von ihm.

Als mir all' das durch den Sinn gezogen, fiel mein Auge wieder auf die Statuette. Auch der Königin Gemahl war ein Ehrenmann, solange er lebte. Nachdem man ihn absichtlich schlecht erzogen, wie man behauptet, regierte vorerst die absolutistische Mutter für ihn. Eifrig bemühte sich aber der 23jährige König, sich die nöthigen Kenntnisse anzueignen, und für seine Person befehlte von dem schönsten Streben nach dem Wohle seiner Unterthanen, studirte er die bayerische Verfassung. Sein Thron brach zusammen, ehe er Mann geworden war, aber heldenmüthig vertheidigte er denselben. Daß Franz II. protestirte, daß er seinen Anhängern Geld zur Revolution gab, kann der denkende Mensch ihm nicht verübeln. Doch das ist lange her, und seit Jahren lebte der bescheidene, stille König ruhig im Exil. Von den Thronen Bedürftiger, die er in fremden Ländern getrocknet, spricht Niemand. Jetzt bei seinem Hinscheiden las man nur immer über seine grausame Regierung, und die, welche dies gedankenlos zu Papier brachten, wußten nicht einmal, daß Franz II. nur ganz kurze Zeit die Zügel der Gewalt persönlich in den Händen hielt. Nicht einmal in München, wo der König so gerne weilte, kannte man ihn. Wie oft fuhr er auf der Trambahn nach seinem Hause an der Blütenstraße, saß freundlich und bescheiden mitten unter den Menschen und studirte dann in seiner Bibliothek. Nicht genial angelegt, wie Ludwig von Holland, war König Franz von Neapel, doch war er ebenso muthvoll, ebenso hochherzig und wissensbegierig.

Beide Könige, die damals meine Gedanken beschäftigten, besaßen einen gemeinamen Fehler — sie waren bescheiden, und bescheidene Fürsten, besonders wenn sie im Exil gelebt haben, werden zu leicht verkannt und dann vergessen.

Friedrich Koch-Breuberg.

Bunte Chronik.

Für junge Aerzte

und auch für solche, die sich auch in reiferen Jahren die Freude an Kunst und Künstlern glücklich gewahrt haben, hat die Stellung eines Theaterarztes etwas Verlockendes.

„Sie werden sofort zurückkommen“, erwiderte er. Die gleiche Rücksichtnahme offenbarte sich als die beiden Säulen in den breiten Steinhallen hinter dem Haupteingang niedergesetzt wurden. Nur ein einziger Mann war dort zu sehen, hochgewachsen wie der Mönch, aber unnatürlich schlank. Seine Beine waren unheimlich dünn, und der Rest seiner in einem prächtig gestickten Burmus gehüllten Person erinnerte an die Skelette, wie sie Aerzte in ihren Wartezimmern aufzustellen pflegen. Er trug keinen Bart und seine Hautfarbe war dunkelstes Schwarz. Der Prinz von Indien erkannte in ihm einen der im Orient unerlässlichen Haremswächter, und schickte sich an, ihm ohne Widerspruch zu gehorchen — nur bestätigte die verschwenderische Stückeri auf dem Burmus seine Ansicht, daß der Rang des soeben angekommenen Kriegers höher als der des Gouverneurs sein müsse. „Dies ist der Kistlar Aga eines Prinzen“, sagte er sich.

Als die Säulen niedergesetzt waren, stellte der Eunuch wie Jemand, der an solche Pflichten gewöhnt ist, die Spitze eines glänzenden, halbmondförmigen Schwertes auf den Boden und sagte in einer hohen, einschneidenden Diskantstimme:

„Ich will jetzt die Damen führen und bewachen Niemand wage, uns zu folgen.“

Der Prinz erwiderte: „Gut! Sie würden es jedoch gern sehen, wenn sie bei einander bleiben dürften!“

Seine Stimme klang ehrerbietig, und der Schwarze antwortete:

„Du bist in einem Fort und keinem Palast! Es gibt nur ein Zimmer für die Beiden.“

An Erklärungen hiefür ist wahrlich kein Mangel; auch wenn es sich nicht um die wohlthätige Stellung eines Hoftheaterarztes handelt, ist es verlockend, in einem den Museu geweihten Tempel die Heilkunst repräsentiren zu dürfen. Man sieht und wird gesehen, man knüpft Bekanntschaften an, die Einem nützlich werden können, man kommt in Berührung mit interessanten Jüngern und Jüngerinnen der dramatischen Kunst. Und selbst abgesehen von all' diesen Momenten, hat man die Chance, viel Interessantes auf theatralischem Gebiete — gratis genießen zu können. Und hat man schon selber ein oder das andere Werk und dessen Reproduktion genügsam kennen gelernt, so kann man sich durch einen Berufsgeossen vertreten lassen, den man sich schon durch das bloße Freibillet zur Dankbarkeit verpflichtet. Kein Wunder also, daß eine Menge Bewerber um den bewußten Posten sich einfand, als vor einigen Monaten ein Wiener Vorstadttheater wieder einmal unter einer neuen Direktion eröffnet wurde. Der weltkundige Direktor traf eine weise Entscheidung. Er stellte einen Arzt mit einem sehr bescheidenen Gehalt an, allerdings nur mit der Verpflichtung, jeden dritten Abend Dienst zu machen; zwei andere Mediziner wurden wieder für die anderen zwei Abende engagirt, ohne jegliche Bezahlung, blos mit der Hoffnung, einmal bei Gelegenheit einer Personalveränderung bis zum Bezahltwerden vorzürücken. Einen Freisitz bekam natürlich Jeder für seinen Abend. Nun gingen die Theaterärzte secundo loco und tertio loco auf dieses Verhältniß ein, weil sie voraussetzten, wenigstens für ihre und etwaiger Reimplaganten Unterhaltung etwas gethan zu haben. Nun geschah aber das Unerwartete; die neue Direktion hatte mit ihrer ersten Novität zu viel Erfolg. Nicht nur die zwei Volontäre, sondern auch ihre sämtlichen dienstwilligen Kollegen hatte sich an dem Stücke satt gesehen, und dieses wollte noch immer nicht vom Repertoire verschwinden. In allen Mediziner-Gast- und Kaffeehäusern wurde vergebens nach graduirten Doktoren gefahndet, die sich bereit fänden, eine Aufführung von — wir wollen das Stück ans Diskretion nicht nennen — zu besuchen, aber vergeblich. So sind die Theaterärzte Nr. 2 und Nr. 3 entschlossen, auf ihre Stellungen zu verzichten, außer, die nächsten Novitäten würden nicht wieder mit hundert Aufführungen in continuo drohen, so daß dann Aussicht auf ein wechselndes Repertoire wäre. Die Direktion steht nun vor der Eventualität: entweder nicht wieder einen donnernen Erfolg oder keine freiwilligen Aerzte mehr! Eingeweihte behaupten, daß der Erfolg ihr lieber wäre.

Paris in London und London in Paris.

Man schreibt: In London ist bekanntlich am zweiten Tage des neuen Jahres eine große französische Wäscherei durch Feuer zerstört worden, in welchem auch acht Angestellte des Geschäftes, sämtlich von französischer Abkunft, ihr Leben verloren haben. Die Thatsache, daß in London ein umfangreiches französisches Wäsche- und Plätte-Geschäft existirt hat, weist darauf hin, daß zahlreiche Londoner ihre Wäsche mit Vorliebe durch Franzosen besorgen lassen, so daß die Engländer sich veranlaßt sahen, zu ihrer eigenen und der Engländer Bequemlichkeit ein besonderes Geschäft in London zu errichten; die Londoner Dandies haben also das angenehme Gefühl, ohne viel Umstände ihre Wäsche durch echte Pariser und Pariserinnen besorgen zu sehen. Die Sache hat aber auch ihr Gegenstück. Der Pariser „Figaro“ erwähnt heute die Thatsache des Brandes in London, kondolirt den Betroffenen und knüpft daran folgende Bemerkung: „Man theilt uns mit, und die Sache ist wahr, daß alle unsere jungen Pariser Elegants in London waschen lassen. Keiner würde sich dieser Vorschrift des Gesetzbuches der eleganten Welt entziehen, wonach nur

„Und wenn ich ihnen eine Mittheilung zu senden wünschte, oder sie mir?“

„Bismillah!“ erwiderte der Eunuch, „sie sind keine Gefangenen. Ich will ausrichten, was du für sie hast und sie für dich.“

Nun stiegen die Prinzessin und Lael aus den Tragstühlen und folgten ihrem Führer. Kaum waren sie fort, so öffneten sich mit Geräusch und Geräusch die bis dahin verschlossenen Thüren des Schlosses und ließen ganze Abtheilungen Soldaten heraus. Und wiederum sagte sich der Prinz: Solchen Gehorsam können nur hochgestellte Persönlichkeiten beanspruchen.

Die Einrichtung der Eunuchen war keineswegs ein ausschließlich heidnischer Brauch; seit undenklichen Zeiten war sie ein Kennzeichen der byzantinischen Höfe gewesen, und Constantin Dragajes, der letzte und wahrscheinlich auch der christlichste der griechischen Kaiser, duldete sie nicht allein, sondern erkannte sie sogar als ehrenhaft an. Nach dieser Erklärung wolle sich der Leser nicht wundern, wenn die Prinzessin Irene die angebotene Führung ohne Furcht und Bedenken annahm. Zweifellos hatte sie sich schon oft unter ähnlicher Obhut befunden.

Eine Anzahl Treppen hinaufsteigend, brachte der Eunuch seine schönen Begleiterinnen in einen Theil des Schlosses, der deutliche Zeichen von Wohllichkeit, ja selbst Eleganz verrieth. Die Fußböden waren gefeiert. Vor den Thüren lagen Matten. Ein zarter Wohlgeruch erfüllte die Luft, und um die Bewohner, wer immer sie sein mochten, nicht im Dunkeln zu lassen, verbreiteten Lampen, die so wohl von der Decke herabhingen, wie an den Mauern

die Wäscherinnen oder Plätterinnen Englands auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Nun brennt mitten in London eine französische Wäscherei ab, in die ohne Zweifel der englische Adel seine Wäsche schickte. Diese kleine Geschichte hat vielleicht ihre Moral. Kürzlich hat ein hervorragender Kritiker sich über unsere Vorliebe für gewisse nördliche Literaturen beklagt und nachgewiesen, daß diese ausländischen Schriftsteller lediglich die Ideen und Methoden unserer Verstorbenen oder auch noch lebenden Autoren wieder aufgenommen haben. Es ist mit der Literatur wie mit der Wäsche, den Möbeln und vielen anderen Dingen. Wir haben Initiative und sind, was man auch sagen möge, sehr erfindereich; aber wir müssen immer das Aussehen haben, als ob wir Jemanden nachahmen. Wir werden immer ein Bischen Affen sein.“ So der „Figaro“, der in seinem patriotischen Aerger wohl etwas zu weit geht. Wenn er es gern sieht, daß die Londoner in Paris waschen lassen, warum will er es den Pariseren verdenken, daß sie in London waschen lassen? Leben und leben lassen, das gilt auch für die internationale Wäsche, und es kann der allgemeinen Verständigung und Friedlichkeit nur zuträglich sein, wenn die einzelnen Völker gegenseitig ihre Wäsche austauschen. Im Uebrigen ist es noch nicht einmal so sicher, daß es sich in dem vorliegenden Falle um Zweierlei handelt; es kann auch eine und dieselbe Sache sein. Es ist möglich, daß ein findiger Franzose, der seine Landsleute kennt, in London ein Geschäft errichtet hat und nun den Pariseren die beliebte Londoner Wäsche liefert, ohne daß die Engländer dafür bei den Franzosen waschen lassen. Das würde allerdings die Sache bedeutend verschlimmern. Wie sie sich in Wirklichkeit verhält, das könnte man nur aus dem Kundenbuche der abgebrannten Wäscherei erfahren; aber vielleicht ist dieses auch verbrannt. Hoffentlich kommt es darüber zu keinem Konflikt zwischen den Westmächten.

Königin und Kunst.

Aus London, 4. Januar, schreibt man: Die englische Presse ist sehr ärgerlich mit der Königin, daß sie wieder einmal nach alter Gewohnheit einen fremden Künstler den einheimischen vorgezogen hat. Nicht zufrieden damit, alle ihre Porträts von kontinentalen Künstlern malen zu lassen, während ihr die Dienste eines Millais und Watts zur Verfügung gestanden hätten, hat sie nun zu ihrem Marinemaler, ihrem „Mariné Painter“ in Ordinary“, den Neapolitaner Chevalier Edoardo de Martino ernannt. Die „Westminster Gazette“ bemerkt in einem Leitartikel sehr offen: „Die Ernennung ist nichts Auffallendes. In Porträts hat die Königin schon lange bewiesen, daß sie fremde Mittelmaßigkeit einheimischem Talent vorzieht; sie hat nun denselben Geschmack auch in Bezug auf Seestücke bewiesen. Wir sagen freunde Mittelmaßigkeit; denn hätte die Königin z. B. Verbach berufen, an ihrem Hof zu malen, so hätte die ganze Künstlerwelt diesen Ruf für recht gefunden; Thatsache ist aber, daß die Porträts der Königin in der Hauptsache von Malern gemalt sind, die nicht nur Ausländer, sondern zugleich Mittelmaßigkeiten sind u. s. w.“

Wein statt Wasser.

Folgende Schurke wird der „Straß. Post“ aus Harskirchen (Elaß) geschrieben: Am Sylvesterabend wurde die Magd des hiesigen Pfarrers einmal in den Keller geschickt, um aus dem dort befindlichen Brunnen einen Eimer voll Wasser zu holen. Als die Frau Pfarrer nun von dem Wasser nehmen wollte, war es — wirklicher rother Wein! Die Magd wurde nun zur Rede gestellt, behauptete aber steif und fest, das Wasser am Pumpbrunnen geholt zu haben. Der Pfarrer und die Frau wollten sich nun persönlich überzeugen und begaben sich in den Keller, erstaunten aber auf's Höchste, als bei jedem Stoß

angebracht waren, helles Licht. Er machte endlich vor einer Portiere Halt, die er mit den Worten zurückstieß; „Tretet hier ein und seid zu Hause. Auf jenem Tische steht eine kleine Glocke. Gebraucht sie und ich werde kommen.“

Und als er Lael sich eng an die Prinzessin anschmiegen sah, fügte er hinzu: „Fürchtet euch nicht. Wißet, daß mein Herr, als er noch ein Knabe war, die Gesichte Patins, eines Kriegers und Dichters der Araber, vernommen und immer seither in dem Glauben gelebt hat, daß die Gastfreundschaft eine Tugend sei, ohne die es keine Göttlichkeit geben könne. Vergesst die Glocke nicht.“

Sie traten ein und waren allein. Zu ihrem Erstaunen war das Zimmer mehr als behaglich möblirt. Ein Kronleuchter mit vielen Lampen hing von der Decke herab, unter der sich ein kreisrunder Divan befand. Längs der vier Wände zogen sich gleichfalls Divans mit zahlreichen Kissen in den Ecken hin. Matten bedeckten den Fußboden, während da und dort ein schwellender, farbenreicher Teppich zur Erhöhung der Freundlichkeit des Zimmers beitrug. Große Blumenstände füllten die tiefen Fensternischen aus, und obwohl Moschusgeruch den süßen Duft der darin blühenden Rosen betäubte, so verließen sie doch dem nur schwach eindringenden Tageslicht einen rothen Schimmer. An Stelle der Tapeten verdeckten, wollene Draperien die Nacktheit und Kälte der Wände.

(Fortsetzung folgt)

immer wieder Wein herauskam. Man konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß dem dicht daneben wohnenden Konsumwirth ein Faß rothen Weines in den Keller gelaufen sei, der dann in den Brunnen gezogen ist. Der Wirth bestreitet dies beharrlich, wahrscheinlich aus Furcht vor Spott. Heute, nach fast zwölf Tagen, läßt immer noch rother Wein aus der Pumpe.

Sin interessanter Bericht

über die Thätigkeit des Londoner Postamtes während der diesjährigen Weihnachtstage ist erschienen. Es waren mehr als 5000 Personen zeitweilig angestellt, um die vermehrte Arbeit zu bewältigen. Diese Leute werden, einem Versprechen gemäß, das der Oberpostmeister dem Ausschusse für die Unbeschäftigten gab, aus den Arbeitslosen gewählt. Im Allgemeinen bewähren die auf diese Weise Angestellten das Vertrauen der Postbehörde; nur in wenigen Fällen kam Trunkenheit oder Unethlichkeit vor. Da die Zahl der regelmäßigen Postbeamten 21.000 übersteigt, war somit ein Heer von etwa 26.500 Personen in der Weihnachtswoche in London allein auf der Post beschäftigt. Im Hauptpostamte vor St. Martins-le-Grand waren vor 8 Tagen nicht weniger als 4000 Männer mit dem Briefsortiren beschäftigt. Ueber 31 Millionen Briefe waren mehr als zu gewöhnlichen Zeiten zu befördern. Auch die Zahl der Briefe nach dem Auslande stieg in ähnlichem Maßstabe; so wurden nach Neuzealand 188,000 Briefe aufgegeben, nach Australien gingen 630,000 Briefe, sonst 184,000; nach Amerika 700,000, sonst 223,000. Viele der inländischen Briefe enthielten Anrufe von Wohlthätigkeitsanstalten, von denen eine allein 118,000 Aufforderungen zu Beiträgen ent sandte. Etwa 200,000 Pakete wurden täglich befördert; im Ganzen etwa 800,000. Ueber 2000 Pakete mehr als zur nämlichen Zeit im Vorjahre wurden von Deutschland empfangen, wahrscheinlich in Folge der vom Postamte erst kürzlich eingeführten Bestimmung über die Gewichtserhöhung 56,000 Briefe waren unbestellbar.

Sinnige Ueberraschung.

Frau A.: „Morgen hat mein Mann seinen Geburtstag und ich bin in großer Verlegenheit, was ich ihm schenken soll. Wozu würden Sie mir rathen? Etwas Ueberraschendes natürlich.“ — Herr B.: „Wie wäre es, wenn Sie ihm mal das letzte Wort ließen?“

Sin Schreibkünstler.

Ein Kabinettsstück der Kleinschreiberei leistete der bei der Polizeiverwaltung in Warmbrunn in Schlesien beschäftigte Bureaugehilfe Otto Rücker, der auf dem Raume einer Postkarte 2194 Worte auf 92 eng aneinandergereihten Zeilen niederschrieb. Der mit Hilfe eines Vergrößerungsglases erst leserliche Text behandelt eine Schilderung der letzten Tage von Pompeji.

Der gesündeste Ort in England.

Der Vorsitzende des Besuchscomites des großen Londoner Zuchthaus von Pentonville konnte letzter Tage mit Recht sagen, daß diese Anstalt der gesündeste Platz in England ist. Von 12.000 Sträflingen, welche sich im letzten Jahre in der Anstalt befanden, sind nämlich nur neun gestorben.

Der Komponist ohne Strümpfe.

Der geniale Maler Schwind war ein Freund des Liederkomponisten Franz Schubert und erzählt über diesen folgende ununterbrochene Anekdote: Eines Morgens fand sich Schwind bei Schubert ein, um ihn zu einem Ausfluge mitzunehmen. Schubert wühlte in einem Schubladkasten nach einem Paar Socken; doch jedes Paar erwies sich als unbarmherzig zerissen. „Schwind“, sagte Schubert am Ende dieser trostlosen Revue mit abergläubischer Feierlichkeit, „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen in hr gestrickt.“

Handel und Verkehr.

Bukarest, 16. Januar 1895.

Offizielle Börsenkurse.

Wien, 15. Januar. Napoleon 9.865, Imperial.—, türk. Lire 11.10, Silbergulden, Papier 100.—, Papierrubel compt. 133.—, Kreditanstalt 410.90, öherr. perp. Rente 100.50, Goldrente 125.60 ungar. Goldrente 124.05, Silberrente 100.70, Sicht London 124.10, Paris 49.325, Berlin 60.75, Amsterdam 102.70, Belgien 49.325. ital. Bantnoten 46.35. Berlin, 15. Januar. Napoleon 16.235, 5% rumänische Rente 98.50 4% rumänische Rente 86.25, 4% rumänische Rente 86.—, Bukarester Municipal-Anleihe 99.50, efelt. Papiere Rubel 219.80, Discount-Gesellschaft 208, Devis London 20.375, Paris 81.15, Amsterdam 169.20 Wien 163.60, Belgien 80.90, Italien 76.10 Paris, 15. Januar. 3 1/2% franz. Rente 108.25, 3% franz. Rente 102.20, 4% rum. Rente 85.50 5% rum. Rente 96.30. ital. Rente 85.55, ungar. Rente 101.18 griech. Anleihe 73.97, Ottomanebank 681.25 6%, Egypter 524.37, Türkenlose 128.25 London cheque 25.17, Devis Wien 200.62, Amsterdam 206.31, Berlin 121.93 Belgien 1/16 Italien 6% London, 15. Januar. Consolidated 104 1/2, Banque de Roumanie 6 1/2, Devis Paris 25.31, Devis Berlin 20.53, Devis Amsterdam 12.03. Frankfurt a. M., 15. Januar. 5% rum. Rente 93.— 4% Rente amort. 83.—

Lizitations-Ausschreibungen.

Mon. off. Nr. 218.

22. Februar. Lieferung von 111.000 Kg. verzinkten Eisen und 2000 Kg. verzinkten Stahlblech in verschiedenen Dimensionen. Prov. Garantie 5 Prozent, def. 10 Prozent. General-Telegraphen- und Postdirektion. — 2. Februar. Lieferung von Wäsche, Bettzeug und Kleidungsstücken für das Siechenhaus Brancoveni, Distrikt Romanay. Prov. Garantie 10 Prozent. Generaldirektion des Sanitätsdienstes, Ministerium des Innern. — 18. Februar. Vergebung der Lieferung des Weiß- und Schwarzbrodes während der ganzen Dauer des Finanzjahres 1895-1896. Prov. Garantie 2500, def. 5000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 19. Februar. Lieferung des Rindfleisches im Finanzjahre 1895-96. Prov. Garantie 2500, def. 5000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 20. Februar. Lieferung von Wein während eines Jahres. Prov. Garantie 1000, def. 2000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 20. Februar. Lieferung von Schweinefleisch. Prov. Garantie 500, def. 1000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 21. Februar. Mehllieferung. Prov. Garantie 300, def. 600 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 22. Februar. Lieferung von Drogen, Kolonialwaaren zc. Prov. Garantie 1000, def. 2000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 23. Februar. Lieferung von 1000 Packeten Stearinkerzen prima Qualität, Garantie 80 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 25. Februar. Petroleumlieferung. Prov. Garantie 500, def. 1000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 26. Februar. Lieferung der Medikamente und Apothekenobjekte. Provisorische Garantie 2500, definitive 5000 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 27. Februar. Lieferung des Medicinalfläschchen. Prov. Garantie 200, def. 400 Lei. — 28. Febr. Lieferung verschiedener kleiner Spitalartikel. Prov. Garantie 5, def. 10%, Ephorie der Zivilspitäler. — 1. März. Lieferung von Kanzlei- und Spitalsbureau. Prov. Garantie 200, def. 400 Lei. Ephorie der Zivilspitäler. — 2. März. Lieferung von Cardiff-Kohlen. Prov. Garantie 1500, def. 3000 Lei. — 4. März. Vergebung des Schornsteinreinigung. Prov. Garantie 100, def. 200 Lei. Ephorie der Zivilspitäler.

Telegramme.

Die Krise in Frankreich.

Paris, 16. Januar. Die Blätter sind einstimmig in der Beurtheilung der Situation, deren Lösung sie als sehr schwer darstellen. Die vorherrschende Meinung ist, daß die einzig mögliche Lösung ein Ministerium der republikanischen Concentration sei. Man spricht von einem Ministerium Bourges, doch liege keine Nothwendigkeit vor, die Ansicht des Herrn Casimir-Perier voranzuführen. — Casimir-Perier conferirte im Laufe des gestrigen Vormittages hintereinander mit mehreren Ministern, welche in's Elysee gekommen waren, um seine Unterschrift für laufende Geschäfte zu verlangen. Um 1 Uhr 30 Minuten empfing der Präsident der Republik Herrn Chalemel Lacoar, den er zwei Stunden lang bei sich behielt. — Eine Note der „Agence Havas“ meldet die Demission des Herrn Casimir-Perier.

Die „Agence roumaine“ begleitet diese Note mit folgender Bemerkung: Ein anderes, um dieselbe Stunde (7 Uhr 20 Minuten Morgens) eingetroffenes, aber verstümmeltes, in einzelnen seiner Theile unverständliches Telegramm meldet: Die „Agence Havas“ gibt in einer Note die Hauptpunkte der Ansichten an, welche Herr Casimir-Perier in seiner Botschaft ausführen wird. Die Herren Chalemel Lacoar und Dupuy haben die Kammern sofort einberufen. (Die Motive der Demission bilden grade den verstümmelten Theil des Telegramms).

Langer, 16. Januar. Eine marokkanische Gesandtschaft, welche einen Theil der Entschädigung für Spanien führt, ist auf der Reise nach Madrid hier eingetroffen.

Berlin, 16. Januar. Der Ausschuss für die Abänderung der Hausordnung des Reichstages hat eine Sitzung abgehalten. Herr von Levetzow wies auf die Parlamente in Amerika, England und Frankreich hin, deren Reglements schärfer seien. Singer sprach sich in gegenheiligem Sinne aus. Herr von Levetzow stellt das Verlangen, daß nicht bloß jede gegen den Kaiser gerichtete Kritik unterdrückt werde, sondern daß auch Maßregeln ergriffen würden, die Immunität der Abgeordneten außerhalb des Parlamentes aufzuheben. Limburg wünscht, es solle dem Präsidenten das Recht der zeitweiligen Ausschließung eingeräumt werden. Die Verathung wird sodann bis auf den 21. Januar vertagt. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Urtheil, welches über die in Magdeburg in Haft gehaltenen Schüler der Unteroffizierschule gefällt worden ist. Einer dieser Schüler ist zu 5 Jahren und 5 Monaten Gefängniß wegen Auflehnung, ein anderer zu 5 Jahren und 162 zu Gefängnißstrafen verurtheilt, die zwischen 9 Monaten und 6 Wochen schwanken. Zwölf der Beurtheilten werden überdies degradirt werden. — Der Landtag ist gestern Mittag im Weißen

Saale des kön. Schlosses mit dem üblichen Zeremoniel eröffnet worden. Die vom Kaiser verlesene Thronrede wurde sehr beifällig aufgenommen. Einen besonders lebhaften Eindruck machten jene Stellen der Thronrede, in denen von der Bethheiligung des Staates an den Eisenbahnen sekundärer Ordnung, von den Mitteln für die industriellen Schulen und den Maßregeln zu Gunsten des Ackerbaues die Rede ist. Die Thronrede konstatirt mit Bedauern, daß das Budget 1895-96 ein bedeutendes Defizit aufweise und schließt mit dem Hinweis darauf, daß es die Pflicht aller wohlmeinender Menschen sei, sich zusammenzuthun, um die gegen die Ordnung des Staates gerichteten Angriffe abzuwehren. Heute findet die Wahl des Präsidiums statt. — Der Reichstag beriet die Interpellation über die Arbeiterkammern. Der Handelsminister Berlepsch bemerkte, die Regierungen wollen den niederen Klassen wirtschaftlich aufhelfen; es sei die Rede von der Existenz der Kleinbürger. Die Verathung wurde sodann geschlossen. Heute beginnt die Verathung des Projektes über die Jesuiten. — Die „Kreuzzeitung“ versichert, daß bei der Zusammenkunft des Fürsten Bismarck und des Fürsten Hohenlohe in Friedrichsruhe alle Tagesfragen und insbesondere alle politischen Fragen eine gründliche Erörterung erfahren haben. — Der Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck ist ziemlich befriedigend; der alte Reichszangler erfreut sich voller Geistesfrische.

Genua, 16. Januar. Die Unterbrechung auf den italienischen Eisenbahnliesen dauert fort. In Folge einer Berggrutschung bei Ovada ist auch die Linie Genua unterbrochen. Eine andere Berggrutschung kam bei Cella vor.

Novara, 16. Januar. Der Schnee liegt hoch; die Eisenbahn- und Telegraphenlinien sind unterbrochen.

Aqui, 16. Januar. Der Schnee liegt über einen Meter hoch; auf der Linie Alexandria-Genua ist der Verkehr völlig eingestellt.

Madrid, 16. Januar. Der Marschall Campos liegt krank darnieder.

Mentone, 16. Januar. Die Kaiserin von Oesterreich ist mit ihrer Suite hier eingetroffen und im Hotel Cap Martin abgestiegen.

Gannes, 16. Januar. Fürst Eugen Sagarine ist gestorben.

Brüssel, 16. Januar. Die Königin ist sehr erkältet und hütet das Bett. — Der Minister des Aeußern gab die Erklärung ab, er könne keine Mittheilungen über den Stand der Kongofrage machen, da die internationalen Unterhandlungen noch nicht beendet seien und verlangte die Vertagung der Discussion. Die Kammer gab dem Verlangen Folge. — Im Hinblick auf den Freispruch in Sachen der fünf Redakteure der „La Caserne“, die unter den Anklage standen, zur Auflehnung gegen die Militärgeetze aufgereizt zu haben, sagt ein Blatt, die Regierung werde in Kurzem ein Projekt gegen die Sozialisten-Agitatoren, die ihre Spitze gegen die Armee richten, selbst wenn sie ohne Erfolg bleiben, einbringen.

Rom, 16. Januar. Infolge einer leichten Erkältung hat der Papst vorgestern, und gestern das Zimmer nicht verlassen. Aus Vorsicht wurden die Audienzen verschoben. — Gestern um 11 Uhr Vormittag wurde in Rocca-di-Papa und in Veletta ein Erdbeben verspürt. Zur selben Stunde wurde auch in Citalavignia eine Erderschütterung wahrgenommen, welche drei Sekunden dauerte. Ein Schaden ist nicht zu verzeichnen. — Die „Agentia Stefani“ erfährt aus Massauah, General Baratieri sei am 12. Januar in Coatit eingetroffen; tags darauf habe er den Kas Mangascha, der über 10,000 Gewehre verfügte, unverhofft angegriffen. Mangascha sah sich genöthigt, das Schlachtfeld mit bedeutenden Verlusten zu räumen. Die Verluste der Italiener sind unbedeutend. General Baratieri hat sein Lager in Coatit aufgeschlagen.

Bern, 16. Januar. Die Linie Faido-Laborgo der St. Gotthard-Bahn ist in Folge einer Schneelawine unterbrochen.

Perpignan, 16. Januar. Auch hier fällt starker Schnee; ein Cyclon verursachte großen Schaden und zahlreiche Unglücksfälle.

Gannes, 16. Januar. Starker Schneefall; der Verkehr ist unterbrochen, namentlich in Rimone, woselbst 7 Arbeiter ums Leben kamen.

Dudley, 16. Januar. Vorgestern ertranken 92 von 220 Arbeitern in einer überschweramten Bergmine.

Roanne, 16. Januar. Dreitausend Strikende sammelten sich vor einer Fabrik an. Da ihre Haltung eine bedrohliche war, forderte der Subpräfekt dieselben auf, auseinander zu gehen und ließ dann den Platz durch Gendarmen räumen. Der sozialistische Deputirte Carmant, der den Deputirten bedrohte, wurde verhaftet.

Washington, 16. Januar. Senator Sherman brachte im Senate einen Gesetzentwurf ein, welcher den Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas in Gemäßheit der Beschlüsse des Kongresses vom 3. April 1890 ermächtigt, durch die diplomatischen Agenten der Vereinigten Staaten oder eine besonders ernannte, zu den auswärtigen Regierungen zu entsendenden Kommission eine Verständigung über die Maßregeln, betreffend das internationale Schiedsgericht oder eine gütliche Verständigung über Differenzen unter den Nationen behufs Verhütung der Kriege herbeizuführen.

Kurs-Bericht vom 16 Januar n. St. 1895.

Bukarester Kurs table with columns for 'Kauf' and 'Verkau' and various financial instruments like 'Municipal-Oblig.', 'Rente', 'Lehens-Pensions', etc.

Erste Wechselstube Isac M. Levy, zur Börse, gegründet im Jahre 1873. Strada Lipscani Nr. 10.

Wasserstand der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse. Table with columns for river names, dates, and water levels in centimeters and Celsius.

Wo? fragt Jedermann bei der jetzigen Krise kauft man ein billiges und praktisches Neujahresgeschenk. Wolf Mihailovici, 26 Calea Văcărești (Bazar).

Germania Kranken-Unterstützungs- und Begräbniskassen-Verein. Samstag den 7. 19. Januar 1895 findet in dem festlich decorirten Eforie-Saale unser diesjähriger Vereins-Ball statt.

Dr. Jacques Popper, Zahnarzt, 28 Calea Victoriei (Passage Vila cros) vis-à-vis der Polizei-Präfectur.

Mittwoch den 23. Januar n. St. 1895 IN HUGOS LOKALITAETEN BALL der Bukarester Deutschen Liedertafel. Zutritt nur für Mitglieder und geladene Gäste.

Sieben angekommen: Frische Kieler Büchlinge Crème des Carpathes. Täglich frische: Tafel-Butter per Kilo nur Lei 4.-

Damenschneiderei nach Wiener Schnitt Schnitte nach Maas Vordruckerei auf jeden Stoff Stickerei jeder Art

COAKS 1000 K I-a Qualität Franco, Domicil in Säcken geliefert. L-noi 54

ELDORADO PATAÇU. Heute und jeden Tag Auftreten der originalen Anglo-Amerikanischen Gesellschaft unter der Direktion des Herrn Geo Jackson

Grand Cirque Sidoli. Donnerstag 5. Januar 1895 Große Brillant-Vorstellung Auftreten Truppe Silbous

CHICAGO 1893. Höchste Auszeichnung UNÜBERTROFFEN als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Grand Etablissement Hugo. Freitag 6. Januar außerordentlicher Maskenball. In der ganzen Carnevalsaison werden jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag Maskenbälle stattfinden

Die Filiale der Pitester WEIN-GROSS-HANDLUNG
F. M. Lehrer
 gegründet 1860
Strada Stirbel-Voda No 62
 empfiehlt ihre bestrenomirten Weiß- wie Roth-Weine, sowie Spirituosen zu nachstehenden mäßigen Preisen.

Weißer Eischwein	1 Boute. à 1 Liter Lei	— 80
Weiße	" " "	— 80
Weißer Eischwein best. Qual.	" " "	1.—
Weißer Eischwein extrafein	" " "	1.20
Rother Eischwein	" " "	1.—
Rother Eischwein best. Qual.	" " "	1.20
Rothwein (Bordeaux)	" " "	1.40
Rother Weinessig 1 Bouteille	" " "	— 60
Cafelynica 1 Bouteille	" " "	1.20

Obige Preise verstehen sich mit einem Zuschlag von 20 Bani für die Flasche, welcher Betrag bei Rückstellung der leeren Flasche zurückerstattet wird.

Nachstehende Preise verstehen sich inclusive Bouteille.

Weiß-Wein Drăgăsaner	1 Bouteille Lei	2.—
Weiß-Wein Drăgăsaner Dessert 1879er	" " "	2.50
Rothwein Mehedinți Dessert 1879er	" " "	2.50
Tuica Regala 1880er	" " "	4.—
Fliboviti 1868er	" " "	4.—
Cognac alter	" " "	3.—
Cognac Regal 1878er	" " "	4.—
Rischwasser	" " "	4.—
Lagerbrauntwein	" " "	2.50
Rum extrafein alter	" " "	7.—
Rum feiner alter	" " "	6.—
Rum fein	" " "	4.—

Champagner (Schaumwein).

Monopel	1 Bouteille Lei	5.—
Cabinet	" " "	5.50
Rose	" " "	6.—

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. — Sowohl mündlich als mittelst Postkarte ertheilte Aufträge werden den P. L. Kunden prompt ins Haus zugestellt.

Für Echtheit meiner Weine und selbsthergestellten Spirituosen übernimmt volle Garantie
 193 84 **F. M. Lehrer**, Weingroßhändler.

Weltausstellung Paris 1889 Goldene Medaille
Tord-Tripe
 tödtet Mäuse, Ratten und Maulwürfe.



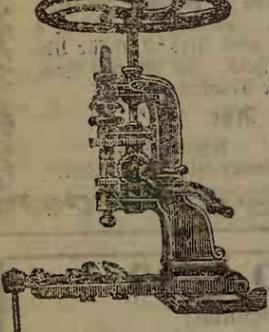
Enthält weder Arsenik, noch Strychuin, noch Phosphor, noch Brechnuß, noch Brechweinstein, überhaupt keine gesundheits-schädlichen Substanzen.

Produkt ohne Konkurrenz.
 Tord-Tripe ist für die Hausthiere unschädlich
Steiger & Pelegrin, Marseille
 6 Rue Chataurdon 6
General-Depot für Rumänien bei
 Herrn **Gustav Ries** 498 35
 Bukarest, Strada Carol I Nr. 54
 Für Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt.

„Stella“
 Seifen-, Parfümerie- u. Stearinkerzen-Fabrik
BUKAREST
 Hauptdepot: **Calea Victoriei Nr. 94**
 gegenüber dem königl. Palais
 empfiehlt:
 alle Sorten **Wäsche-seifen, Toiletten-seifen,**
 von den billigsten bis zu den feinsten
Eau de Cologne, Parfümerien,
 2c. 2c.
Stearinkerzen bester Qualität,
 tadellos brennend.
 Dekorirte Kerzen aller Art.
Bijouterien, Luxusgegenstände.
 Billigste Preise. — Prompte Bedienung.
 39 1 8
 Feinsten frischen Nürnberger Lebkuchen.

Stearinkerzen bester Qualität.

Luecköger Hammerwerke und Werkzeug-Fabrik
Hoefinghoff & Schmidt
 in Delftern in Westfalen
 gegründet 1809.
 FILIALE UND DEPOT
 in
BUCAREST
 Boulevard Carol No. 5
 Großes Lager
 von allen
Werkzeugmaschinen,
 wie: Drehbänke, Bohrmaschinen, Reifbieg-
 und Stauchmaschinen, Blechscheeren, Loch-
 stanzen, Pressen 2c. sowie alle Gattungen Spezial-
 Werkzeuge für Schlosser, Schmiede, Klempner, mech. At-
 liers und Wagenbauer. 796 35



Fabrik-Markte.

Prompte Versendung und Zahlungsleichterung.
 BUCAREST, Boulevard Carol No. 5,

Jene Personen, welche die
PILLEN
 von Doctor
DEHAUT
 in Paris 819 124

kennen, werden sich derselben bei Nothwendigkeit stets bedienen. Sie scheuen nicht den schlechten Geschmack, noch die Abspannung, weil diese im Gegentheil zu den andern Abführmitteln nur dann gut wirken, wenn sie mit guten Nahrungsmitteln und stärkenden Getränken wie Wein, Café, Thee, etc. genommen werden. Jeder wählt um abzuführen die Stunde u. Mahlzeit, welche ihm seiner Beschäftigung gemäß am besten conveniren. Die Abspannung welche durch die Wirkung der guten Nahrung beseitigt wird, entschliesst jedem leicht diese Pillen so ort zu wiederholen als es nothwendig ist
2 Fres 50.

Gratis und franco
 senden wir auf Verlangen an Jedermann eine
Probenummern
 von
Im trauten Heim
 Ein österr. Familienblatt.
 Erscheint 2mal monatlich.
 Preis pro Jahrgang Fr. 9
 Administration
 von
„Im trauten Heim“
 Wien, II/1 Glockengasse 2

Prima-Cardiff-Kohle
 1128 6 bei
JANCU CORBU
 Braila.

Dr. THÖR.
 Spezialarzt
 für
Syphilis
 und 11 145
Impotenz
 seit 23 Jahren (1870),
 Orbitation v. 10—1 Früh
 und 5 bis 8 Uhr Abends
Strada Emigratului
 Eingang nur von der Strada
 Sf. Voivozi.

Junger Mann
 (Kaufmann), der deutschen, ung. und rumänischen Sprache mächtig,
 sucht Stelle
 in einem Komptoir oder als Magazinier, mit bescheidenen Ansprüchen hier oder in der Provinz. Gefällige Offerten unter **E. M.** an die Adm. d. Bl. erbeten. 53 1

Ich bringe zur Kenntniß des P. L. Publikums, daß in meinem Weindepot, **Strada Kovăsi vechi Nr. 7** alte und neue Weine zu den **billigsten** Preisen vorräthig sind. — Verkauf sowohl En gros wie Einzelst.

Achtungsvoll.
G. PETRESCU.
 1126 4

P. P.
 Unterzeichneter beehrt sich dem geehrten Publikum ganz ergebenst anzuzeigen, daß die **Weihnachtssachen** sämtlich eingetroffen sind. Große Auswahl in **Jugend-schriften** in vier Sprachen für alle Altersklassen zu allen Preisen. — Für das Kind ist jedoch das Beste grade gut genug.
 Großes Lager in Büchern deutscher Literatur
Prachtwerke
 Christbaumschmuck, Malutensilien,
 Kunstbilder aller Arten.
 Vorräthig **Koh-i-noor-Bleistifte.**
 Als passendes Geschenk zum Versenden an Freunde und Verwandte im Auslande wird empfohlen mein **„Souvenir de Bucarest“** und mein **„Souvenir de Sibiu“** in Fächerform. — Als Neujahrskarten empfehle meine **illustrirten Postkarten** mit Ansichten von Bukarest.
 Um freundlichen Zuspruch bittet
Carol Müller,
 Buchhandlung, Nr. 53, Calea Victoriei Nr. 53
 Colţul Pasagiul Român.
 1074 8

48 2
Komplette Sodawasser-Fabrik,
 noch ganz neu, sehr praktisch eingerichtet und auf gutem Plage gelegen, ist wegen Uebernahme eines andern Geschäftes samt Inventar sofort preiswürdig zu verkaufen. Näheres **A. F. Seewaldt** Fabrica de apa gazoza, Câmpulung.

Dampfärberei u. chemische Wäscherei.
G. L. Schmidt.
 No. 75—79. Strada Isvor Nr. 75—79.
 Filialen: Calea Victoriei 120, Strada Isvor 79, Calea Moschilor Nr. 60.
 Empfiehlt sich im Umfärben von Damen- und Herrengarderoben in zertrenntem und unzertrenntem Zustande, Möbelstoffe, Plüsch, Seidenkleider, Museline, Creps 2c. 2c. Ferner empfehle ich meine chemische Wäscherei von Damen- u. Herrengarderobe, Balltoiletten, Plüschroben, Sammt-Mantel 2c.
Herrengarderobe wird auf Verlangen auch reparirt und billigst berechnet
 Färberei v. neuen Stoffen, looser Wolle, Cachemire, Leinen, u. Baumwollgeweben, **Nationalgeweben** ist eine Spezialität meines Etablissements und empfehle ich mich den Herren Engrossisten, Kaufleuten und Fabrikanten unter Garantie tadelloser Ausführung. 603 115
 Aufträge aus der Provinz werden prompt effectuirt.

In Folge der allgemeinen Krisis sind wir entschlossen, die für die Herbst- und Winter-Saison erhaltenen Waaren mit noch viel reduzirteren Preisen als bisher zu verkaufen.

Wir laden hiermit das geehrte Publikum und unsere geehrte Clientele ein, unser Magazin, welches wir mit fertigen, mit besonderer Eleganz konfektionirten Herren- u. Knaben-Kleidern assortirt haben, zu besuchen.

Ebenso liegt ein reiches Lager von Stoffen der größten Fabriken Europas für Bestellungen nach Maas zu billigen Preisen zur Auswahl, daß wir jede Konkurrenz besiegen.

Bazarul Regal
 Vertrauensfirma
Bukarest,
 352 90 vis-à-s der Polizeipräfectur

Galoschen Galoschen
 Schuhfabrik
D. H. POLLAK & Comp.
 Bucarest Strada Carol 25, Calea Victoriei, vis-à-vis dem königl. Palais.
 Ploest, Jassy, Galatz, Braila
 Durch große Einkäufe sind wir in der Lage unseren Kunden
Russische
Galoschen und Schneeschuhe
 vorzüglichster Prima-Qualität zu
reduzirten Preisen
 zu verkaufen. 1002 17

Grand HOTEL TRAJAN
 in **JASSY**
 Die Hotelpächter **Lenobel & Coş** geben einem P. L. Publikum bekannt, daß sie mit großen Kosten obgenanntes Hotel I. Ranges modern eingerichtet haben. Im Caselokale mit neuen Billards und Spieltischen liegen die verbreitetsten Zeitungen des In- und Auslandes auf. **Das Restaurant** führt eine vorzügliche deutsche Küche a la carte und im Abonnement. Ein eleganter Omnibus vermittelt die Fahrt zu den Zügen gratis. Zimmer von 2 Fres. aufwärts. Aufmerksame Bedienung reele Preise werden zugesichert. — Die Hotelpächter sind bestrebt die Passagiere vollkommen zufrieden zu stellen.
 1031 18
 Achtungsvoll
Die Direction!